



## **Geschichte der Holzbaukunst in Deutschland**

**Lachner, Karl**

**Leipzig, 1887**

2. Die Periode des Mischstils

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-94714](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-94714)

## II. KAPITEL.

### Die Periode des Mischstils.

**D**ie interessantesten Perioden in der Geschichte der Architektur sind unzweifelhaft die sogenannten Übergangsperioden, in denen sich unter dem Einflus eines auf fremdem Boden erwachsenen Formenwesens eine allmähliche Wandlung des heimischen Stilgefühls vollzieht.

Wie im 13. Jahrhundert vom Westen her die Gotik in Deutschland eindringt, so beginnt im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts die Renaissance teils direkt von Italien her, teils durch Vermittelung der Niederlande diesseits der Alpen und des Rheines festen Boden zu gewinnen. Die Veränderung des Geschmackes vollzieht sich diesmal aber nicht auf Grund eines veränderten Konstruktionsprinzips, lässt vielmehr das überkommene Gerüst des Bürgerhauses unberührt und modelt nur an den äusseren Zierformen oder ersetzt dieselben durch «neumodische» Motive.

Die Renaissance vollzog sich in Italien vornehmlich auf dem Gebiete des Palastbaues und hatte den Steinbau zur Voraussetzung. Es ist daher sehr begreiflich, dass ihre auf anderer Grundlage erwachsenen Schmuckformen von den deutschen Werkmeistern nur zögernd, gewissermassen unter dem Druck der Mode, aufgenommen wurden und dass diese Aufnahme insbesondere auf dem Gebiete der Holzarchitektur zunächst eine grosse Unsicherheit und arge Verwirrung des Stilgefühls herbeiführte. Wie sehr die Aufnahme der Renaissanceformen eine rein äusserliche war und sich mehr auf der Lust an der Mannigfaltigkeit des Zierats als auf innerer Überzeugung gründete, bekundet die Thatache, dass nicht selten Renaissance motive ganz unbefangen neben gotischen bei einem und demselben Baue verwendet wurden, eine Thatache, die ihr Analogon auf dem Gebiete der Kleinkunst findet, auf welchem sich sogar im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts eine ausgesprochen gotische Reaktion vereinzelt geltend machte.

Der grössere Formenreichtum, über welchen die Baukunst nunmehr verfügte, führte naturgemäss auch zu einer grösseren Mannigfaltigkeit der örtlichen Formensprache. Selbst benachbarte Städte weichen oft erheblich in der Art der Formenbildung ab und zeigen noch mehr ausgeprägte Eigentümlichkeiten, als es während der vergangenen Periode der Fall war. Dies erklärt sich, abgesehen von der eingetretenen Schwankung des Stilgefühls, auch aus dem Umstande, dass der Umwandlungsprozess sich an einem Orte rascher und intensiver vollzog als an andern,

dass in der einen Stadt ein hervorragender Meister, der Italien gesehen, den Widerstand des zünftigen Handwerks rasch überwältigte, während in der andern die Kunde von der neuen Kunstweise sich auf mittelbarem Wege verbreitete und nur langsam Anhänger fand.

Für die Zeit des Mischstils lassen sich aus diesem Grunde auch keine festen Grenzen stecken. Im wesentlichen spielt sich sein Schicksal während der zwei Dezzennien von 1530 bis 1550 ab, wenn schon die gotische Tradition hier und da noch bis gegen Ende des Jahrhunderts fortlebt und wir daher auch ihren ungefährnen Abschluss auf 1580 verlegen müssen. Am auffälligsten äussert sich die Einwirkung des Renaissancegeschmacks bei der Behandlung des Laubschwellenornaments. Es kommt ein feinerer Schwung in die Linien, die breitlappigen Blätter verschwinden und räumen endlich formschönen Pflanzenmotiven den Platz. Wie sich sonst der Geist der Renaissance bei der Bildung der einzelnen Bauglieder geltend macht, werden wir im Folgenden näher nachzuweisen versuchen.

### 1. Die Kopfbänder.

Die Kopfbänder behalten bis etwa 1560 ihre ältere dreieckige Strebenform bei; erst von 1550 ab machen sich allerlei Versuche bemerkbar, sie umzugestalten und in die Konsoleform überzuleiten. Hohlkehlen und Rundstäbe bleiben zunächst die beliebtesten Mittel, um die Vorderseite zu beleben; doch kommen zu dem statt der schlichten Rundstäbe auch gedrehte stumpf abschließende Schnüre in Gebrauch

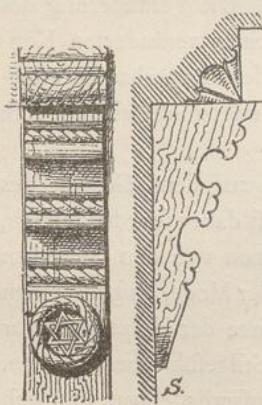


Fig. 70.

(Fig. 70) und als neues Motiv ein Schachbrett muster zur Verwendung, welches den Raum zwischen den gedrehten Schnüren ausfüllt (Fig. 71). An ähnlichen kräftigen Kopfband-Gliederungen überboten sich insbesondere die Halberstädter Bauten, an welchen sich die Schnüre und Rollen so häuften, dass die dreiseitige Gestalt der Seitenflächen förmlich verloren ging. Eine bemerkenswerte Detailbildung haben die nämlichen Kopfbänder auch in ihrem unteren abgerundeten Abschluss aufzuweisen, der ganz entgegen dem sonst üblichen Gebrauch an der Ständerfläche nicht scharfkantig ausläuft und nicht selten mit Scheiben- und Kranzornamenten angefüllt ist (Fig. 70 und 72).

Kopfbänder mit figürlichen Darstellungen werden zwar spärlicher, aber sie kommen an reicher ausgestatteten Bauten, so namentlich in Braunschweig bis 1550 noch vor. Sie sind durchweg flacher gehalten als in der gotischen Periode und haben weder reiche Knauikonsolen, noch Baldachine aufzuweisen. Die Heiligen gestalten werden mehr und mehr von profanen Figuren verdrängt. Die unstreitig prächtigsten Figurenkopfbänder dieser Periode sitzen an dem 1529 erbauten Knochenhaueramtshause zu Hildesheim. Wie das genannte Gebäude überhaupt eine hervorragende Bedeutung für die Geschichte der Holzbaukunst hat, so nehmen auch dessen Kopfbänder besonderes Interesse in Anspruch. Ganz aus dem eigentlichen Holzkern heraus treten an der unteren Reihe köstliche Engelsgestalten auf, umgeben von den üppigsten und anmutigsten Blatt- und Kelchornamenten der Hochrenaissance. Waren die gotischen Figuren mit peinlichster Gewissenhaftigkeit von oben bis unten

in Kleider eingehüllt, so wagte hier der Meister mit den bisherigen Traditionen zu brechen und seine reizenden Kindergestalten, so wie sie die Natur geschaffen, als pausbäckige Posaunenengel darzustellen, die sich mit allen möglichen Musikinstrumenten oder auch mit Schwert und Speer belustigen. Über die Technik der Schnitzarbeit

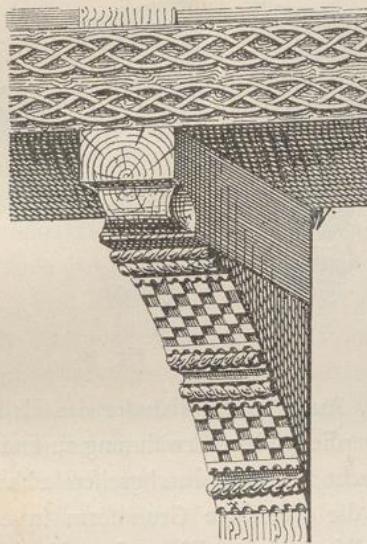


Fig. 71.

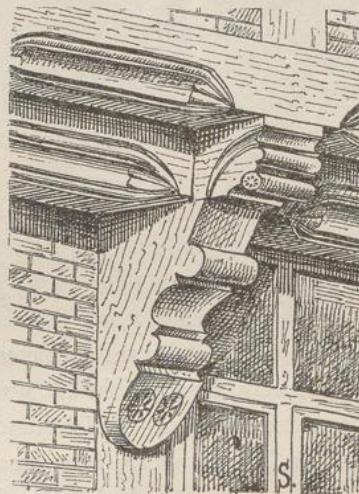


Fig. 72.

giebt Fig. 3 auf Tafel III Auskunft, auf welcher wir auch von der Farbenwirkung einen Begriff zu geben versucht haben.

An anderen Orten bleiben für die Figurenkopfbänder ältere gotische Vorbilder maßgebend, so in Braunschweig, Sack Nr. 5, Damm Nr. 4, Goslar, Zum Brusttuch, und Hameln, Osterstrasse Nr. 8, alle etwa der Zeit von 1535—1540 entstammend.

Eine eigene Abart des Figurenkopfbandes ergab die Verwendung von Brustbildern, welche man entweder wie in Herford und Hildesheim als Flachrelief der vorderen Fläche anschnitt, oder, wie an der Ratsapotheke in Hildesheim, organisch aus der Grundform herauswachsen ließ. An der ersten Art schließen gedrehte Schnüre und andere Profilglieder die Reliefbilder oben und unten ein; an der zweiten Art bildet der Kopf selbst den oberen Abschluss, während die Brust unten in eine Art Volute endet (Fig. 73).

Auch das mit Blumen- oder Rankenornamenten angefüllte geschweifte gotische Kopfband findet wiederholt Anwendung; sei es mit reicherem Pflanzenornamenten, oder solchen in Verbindung mit stilisierten Kopf- und Tierformen. Diese Motive

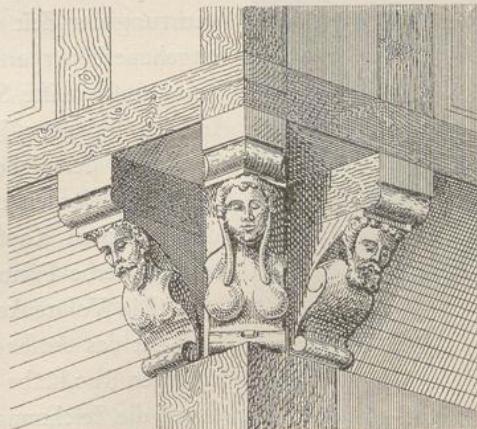


Fig. 73.

haben lediglich einen dekorativen Charakter; ohne weiteren organischen Zusammenhang mit dem konstruktiven Kern bedecken sie bildförmig dessen vordere Fläche. Als hervorragende Beispiele müssen wir hier wieder die Kopfbänder des Knochenhaueramtshauses in Hildesheim anführen, und zwar diejenigen der oberen Reihen,

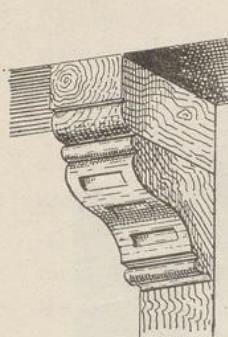


Fig. 74.

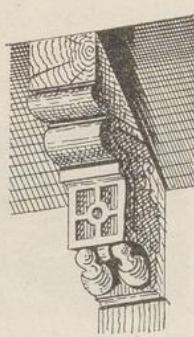


Fig. 75.

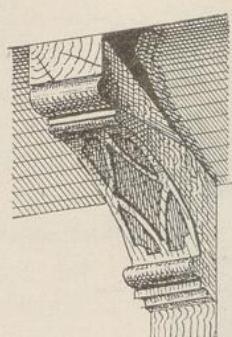


Fig. 76.

welche eine reiche Auswahl darbieten (Fig. 84). Auch die Kopfbänder des Hauses in Braunschweig, Langestrasse Nr. 9 von 1536, verdienen hier Erwähnung zu finden. Von der Mitte des 16. Jahrhunderts ab macht sich eine durchgreifende Neuerung in der Kopfbandform bemerkbar, infofern die dreieckige Grundform in eine

Volutenkonsole umgebildet wird. Die ersten Versuche dieser Umbildung haben etwas kindlich Unbeholfenes, offenbar weil das Verständnis der Konfolenform den Holzschnitzern noch ziemlich fern lag. Wir geben in den Figuren 74, 75 und 76 einige Beispiele solcher frühen Konfobildungen, unter denen das eine, bei welchem zwei Pferdehufe als Zierform verwendet sind, für die Geschmacksverirrung der Zeit ein schlagendes Zeugnis liefert. Noch ungeheuerlicher erscheint eine Kopfbandart in Salzuffeln, deren geschweifte Stirnseite als Balkenkopf ausgebildet ist. In den sechziger Jahren des Jahrhunderts hingegen war man sich der Bedeutung der Konfolenform einigermassen bewusst geworden und wandte sie nun durchweg an Stelle des gotischen Kopfbandes an, von dem sie jedoch die mässige derbe Form als Erbstück beibehielt.

Die Volutenkonsole der Mischstilperiode ist dickleibig und hat das Ansehen zweier über einander befindlicher kräftiger Rundstäbe (Fig. 77), deren Linienbewegung erst durch die Zeichnung der Seitenansichten verdeutlicht wird. Diese Belebung der Kopfbandkonsole an ihren beiden

Seitenflächen durch leicht eingestochene Ornamentenlinien ist ein echter Renaissancegedanke. Mit richtigem Verständnis wurde die Volutenkonsole zum erstenmal an dem Aldegreverhause in Soest ausgeführt, wo sie sich auf Kragsteine stützt und ein brauchbares Bindeglied zwischen dem steinernen Erdgeschoss und dem oberen Fachwerksbau abgibt.

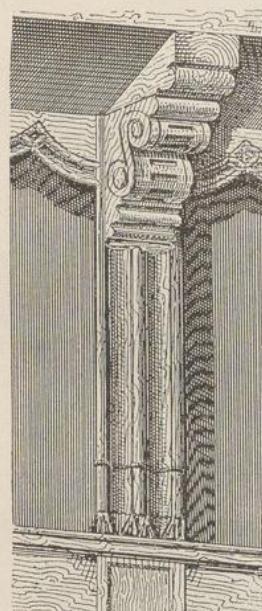


Fig. 77.

Eine vermittelnde Stellung nehmen die Halberstädter und Göttinger Bauten ein, deren Kopfbänder schon etwa 1550 aus zwei gewundenen Schnürrrollen in gedrungener Gestalt bestehen (Fig. 78). Die Grundform der Volutenkonsole kommt bei ihnen zwar zum Ausdruck, ist aber noch nicht recht verstanden, was sich vornehmlich in der Seitenansicht kundgibt.

### 2. Die Balkenköpfe.

An den Balkenköpfen sind nur geringe Änderungen nachzuweisen. Das Einschneiden von Köpfen und Fratzen an den Balkenenden findet nach wie vor statt, wenn auch nicht mehr so häufig; hier und da sucht man den selben Zweck durch das Vornageln von geschnitzten Köpfen (s. Taf. III) zu erreichen. Ferner ersetzt man die scharfkantigen, mehrgliedrigen Einschnitte auf der vorderen Seite durch einen einzigen dicken Rundstab, so dass die untere Balkenkante abgerundet erscheint (Fig. 77).

Von dieser sonst überall gängigen Form weichen die Balkenköpfe in Halberstadt und einigen Harzstädten infofern ab, als sie in innigere Beziehungen zu den darunterliegenden Kopfbändern treten. Sie erhalten eine ähnliche Gliederung, auch von der Seite gesehen, wie die Kopfbänder, die den Ausdruck der stützenden Kraft verloren haben und auf zwei grosse Schnür- oder Polsterrollen zusammengeschrumpft sind, so dass der Balkenkopf mit dem Polsterkopfband aus einem Stück zu bestehen scheint (Fig. 78).

### 3. Die Schwellen.

\* Auf den Schwellen bürgert sich eine ganze Reihe neuer Dekorationsmotive ein. Die in Felder geteilte Schwelle erfährt infofern eine durchgreifende Umgestaltung, als sie fortan nicht mehr als Abschluss der unteren Felder oder Fenster, sondern als ein selbständiges Bauglied frei behandelt wird. Entweder, dass sie durch Unterbrechung ihrer unteren Kante und einer energischen Profilgliederung einen mehr achitektonischen Zuschnitt empfing, oder dass sie als wirkliche Bilderfriesfläche dient, in welchem Falle beide Kanten unberührt bleiben und die einzelnen Felder, über den Balkenköpfen quadratisch, zwischen ihnen rechteckig, von figürlichem Ornamentenwerk ausgefüllt werden.

Die ersterwähnte Form gefelderter Schwellen ist hauptsächlich in Halberstadt und Braunschweig anzutreffen, also in jenen Städten, in welchen früher die grösseren Schwellenfelder den unteren Gefachen und Fenstern einen wirkungsvollen Abschluss zu geben pflegten. In dieser Erscheinung dürfen wir wohl mehr als einen bloßen Zufall erblicken und in ihr eine Ableitung aus jener älteren Form erkennen. Die einfachste Gestaltung dieses Motivs wurde dadurch erreicht, dass man die untere Schwellenkante durch eine Hohlkehle, die nach beiden Balkenköpfen zu in eine Spitze verlief, absauste, so dass die Abfasung das Aussehen eines schlanken Schiffes (Fig. 81) erhielt.

Eine reichere Ausstattung gewinnt die «Schiffskehle» dadurch, dass sie von mehreren aneinander gereihten Rundstäben und Hohlkehlen eingeraumt wird, welche sich alle entsprechend der Grundform nach der Spitze der Hauptkehle verjüngen, sich also in der Schwellenkante vereinen (Fig. 78). In dieser Gestalt kommt die Schiffskehle nicht nur in Halberstadt, sondern auch in Göttingen, Höxter, Helmstedt und Hannover vor.

Gegen Mitte des 16. Jahrhunderts nehmen die Rundstäbe die Form von gedrehten und mit Perlen besetzten Schnüren an, die häufig so an Umfang gewinnen, dass sie die Hauptkehle, mit welcher sie wieder nach den Enden spitz zulaufen, ganz ausfüllen (Fig. 79). Gleich dem Treppenfries kommt dieses Motiv in mannigfaltigster Gestalt vor; es überzieht im weiteren Verlauf fast die ganze Schwelle und lässt nicht selten nur eine schmale Kante oben unberührt.

In ihrer Wirkung übertrifft diese Ornamentierung der Schwelle, die in ihrer Technik durchaus der Eigentümlichkeit des Materials entspricht, bei weitem den Treppenfries; die geschwungenen und kräftigen Linien bieten dem Auge eine lebendige Abwechslung und steigern durch die kräftige, durch verschiedenartige Färbung der Profile unterstützte Schattenwirkung den malerischen Anblick des Bauwerks.

Im Gegensatz zu der Schiffsskehlenchwelle, deren ornamentale Behandlung eng mit

der Konstruktion verwachsen und überhaupt ohne jene nicht denkbar ist, löst sich die Felderschwelle aus dem baulichen Organismus los und erscheint als eine dekorative Beigabe, die ebenso gut jede andere Holzfläche schmücken könnte.

Diese gefelderte Form der Schwelle ist am ausgeprägtesten in Hildesheim anzutreffen, wo die Kunst des Bildschnitzers sich in den mannigfältigsten Erfindungen oft mit dem derben Humor ergeht, der der Zeit des 16. Jahrhunderts eigen war.

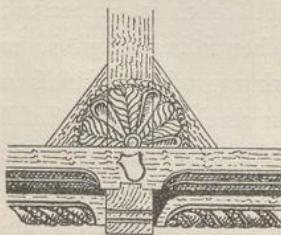


Fig. 78.

Die weitaus originellste Felderschwelle hat das in Hildesheim 1541 erbaute Wirtshaus «Zum neuen Schaden» aufzuweisen. Sie ist eingeteilt in 11 längere und 12 kleinere Felder, von denen, wie immer, die kleineren mit Brustbildern geschmückt über den Balkenköpfen liegen. In diesen langen Feldern hat der Künstler versucht, die Zweckbestimmung des Hauses zur Anschauung zu bringen, indem er uns das Leben und Treiben eines Erzschlemmers vorführt, dessen Leib einem kräftigen Ornamentenstamme entwächst. Die beiden Schmalseiten der langen Felder schließen zwei ornamentierte Köpfe ab, mit wechselndem, der jeweiligen Situation des Schlemmers angepasstem Gesichtsausdruck, so dass sie gewissermaßen die Rolle

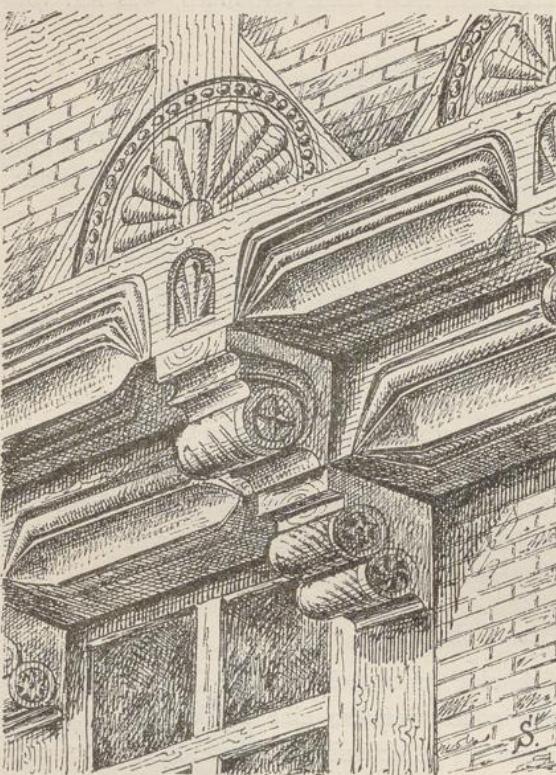


Fig. 79.

des zuschauenden Publikums spielen. So scheint auf dem ersten Bilde das Mienen-spiel der Köpfe zu sagen, dass der Schlemmer mit einem geleerten Krüge bereits zu viel des Guten geleistet habe; sie drücken unverhohlen ihren Abscheu vor diesem unmässigen Trinken aus. Das zweite, dritte und vierte Bild darf man nur sehen, nicht beschreiben; die wachsende und endlich in Abscheu übergehende Schaden-freude des einen und das Entsetzen des andern Zuschauers erklären die Situation besser, als es Worte vermöchten. Doch dass unser Trinker nach kaum überstandenen



Fig. 80.

Leiden aufs neue zu einem noch grösseren Krüge greifen könnte, das ist für die beiden Sittenrichter doch zu stark, und sie verfehlten auch nicht, hierüber in dem fünften und sechsten Bilde ihre Entrüstung an den Tag zu legen. Der Krug ist beinahe wieder geleert, der Durst fängt an zu versiegen; da bedarf es neuer Reiz-mittel, ihn wieder zu wecken, und diese findet unser unverbesserlicher Praffer auf dem siebenten Bilde in einem Häringsfass; im achten und letzten Bilde erscheint er gekräftigt genug, den Kampf mit dem Krüge aufs neue zu beginnen, um dem von dem Besitzer des Hauses ausgeschenkten Wein die ihm gebührende Ehre zu erweisen. So erscheint der ganze Fries gewissermaßen als eine Art Reklame für den Wirt, wie sie eindringlicher selbst unsere Zeit nicht hätte schaffen können.

Was die rein ornamentale Seite dieser Frieskomposition anbetrifft, so ist zu bemerken, daß das Formgefühl der Frührenaissance hier sich in den lang gezogenen und abgerundeten Akanthusblättern mit ihrer weichen Modellirung und in den massigen, kelchähnlichen Rankenabschlüssen, die den menschlichen Oberkörpern das Gegengewicht halten, in überaus reizvoller Weise geltend macht.

Ähnliche Schwellen besitzt Hildesheim außerdem noch an dem alten Schuhhof, Rathausstraße Nr. 337, am gelben Stern Nr. 1048, vom Jahre 1548, und auf der Wollenweberstraße Nr. 920, vom Jahre 1554. Sonst haben nur noch Soest<sup>1)</sup> und Nürnberg Beispiele ähnlicher Behandlung der Schwelle aufzuweisen. An dem Hause: gelber Stern Nr. 1048 wird uns in den langen Feldern die Thätigkeit eines Waffenschmiedes vorgeführt, die kleineren quadratischen sind mit Bildnissen von Königen (s. Taf. III) verziert; an der Wollenweberstraße Nr. 920 enthalten letztere in einzelnen ornamentirten Ziffern die Erbauungsjahreszahl des Gebäudes, die größeren Felder sind mit verschiedenen Ornamenten angefüllt, die im Charakter den oben beschriebenen ähneln.

Eine eigene Gruppe der Felderschwellen, welche jedoch keine allgemeine Verbreitung fand, hat in Braunschweig, Goslar und Celle vereinzelte Vertreter aufzuweisen. Sie ist nahe verwandt mit der von uns (S. 47) charakterisierten Gruppe der gotischen Periode, infofern der Charakter des lagernden Gebälks dadurch verwirkt ist, daß Schwelle, Ständer und Wandfüllung als ein zusammengehöriges Ganzes behandelt und demgemäß ornamentirt wurden; doch unterscheidet sie sich infofern von jener, als sie keine Vorsprünge kennt, wie denn auch die Ständerflächen der betreffenden Häuser nicht aus den benachbarten Wandteilen hervortreten. Infolge dessen unterbleibt die besondere Betonung der Ständer durch ein eingegrabenes Ornament. Die hervortretenden Teilungspunkte der Schwelle liegen daher auch nicht, wie bei der gotischen Gruppe, über den Balkenköpfen, sondern in der Mitte zwischen ihnen und sind durch kleine, geländerdockenähnliche Säulchen angedeutet (Fig. 81). Letztere werden durch Stichbogen mit einander verbunden und dienen als Umrahmung für ein fächerförmiges Ornament, die sogenannte Fächerrosette, welches fortan in der gesamten deutschen Holzornamentik eine hervorragende Rolle spielt und eine ungemein weite Verbreitung gefunden hat. Es gehört hauptsächlich der Zeit von 1530—1580 an und bildet deshalb eines der wichtigsten Erkennungszeichen der Mischstilperiode. An dem hier dargestellten Beispiel erscheint es in der Form einer Nischenmuschel, deren strahlenförmige Höhlungen von einem Kern ausgehen, der als Maske oder Fratze ausgebildet ist. Über den Blendbögen füllen Delphine, Drachen und Rankenornamente die Flächen bis zur Fensterprofilatte aus (diese fehlen gegenwärtig).

In einfacherer Form kehrt dasselbe Motiv auf der Schwelle und den Ringelbändern des 1538 erbauten Hauses der Breitestraße Nr. 14 und an dem Hause zum wilden Mann wieder (Fig. 82), wo es sogar übereck Verwendung gefunden hat.

Als eines der interessantesten Beispiele aus dieser eigenartigen Gruppe ist das anfangs der dreißiger Jahre aufgeführte, am Sack Nr. 5 zu Braunschweig gelegene Gebäude zu nennen, von dem wir auf der Farbentafel II ein vollständiges Bild wiedergegeben haben. Die Schwellen feiner beiden oberen vorgekragten Geschosse zeigen die oben beschriebene Teilung. Während aber die obere ihren

1) An dem etwa 1545 erbauten sogenannten Aldegreverhause.

gotischen Vorgängern nahe kommt und eine den Ständern angepasste Masswerkteilung aufweist, ist die untere Schwelle weniger scharf gegliedert. Hier ersetzen herabhängende Girlanden das umrahmende Motiv, dort strebt das Schnitzwerk nach der Ständermitte, um in den Stützen zu enden. Auf beiden Schwellen umkleidet das Ornamentenwerk figürliche Schnitzbilder, deren Bedeutung nicht überall erkennbar ist. So wenig diese Anordnung der architektonischen Gliederung entspricht, so zierlich, so formschön sind die Einzelheiten dieses Schnitzwerks, das sich außerdem durch die meisterhafte Technik der Ausführung auszeichnet.

In ähnlicher Weise ist die Schwelle des Hauses: «zum Brusttuch» in Goslar gehalten, das auch derselben Zeit angehören mag. Auch hier überwuchert das figürliche Schnitzwerk die Konstruktion in widersinniger Weise. Herabhängende Ranken aus breiten, perlenbesetzten Knollen und Blattwerk gehen von der Ständerfläche aus und umrahmen abgeschlossene Figurenbilder, die an humoristischem

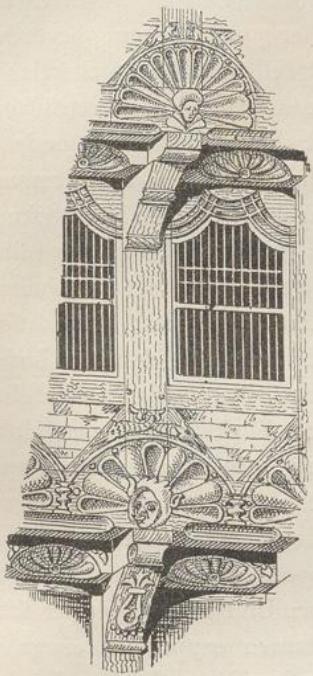


Fig. 81.

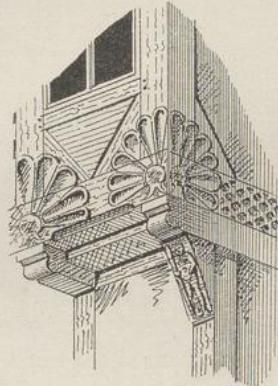


Fig. 82.

Inhalt nichts zu wünschen übrig lassen.

Auch in Celle findet sich ein nennenswertes Beispiel dieser Gruppe in dem Hause des Kaufmanns Tielebeule. Zum Schmuck der Schwelle in Verbindung mit den angrenzenden Ringelbändern und Ständerflächen dient eine phantastische Ornamentierung, in welche die abenteuerlichsten Tier- und Menschenfiguren verflochten sind.

Die zweite Gattung Schwellen, diejenige, bei welcher die Einteilung nicht durch die Balkenköpfe bestimmt wird, ist nicht minder zahlreich und vielgestaltig über den ganzen Nordwesten Deutschlands verbreitet. Die Schwelle erscheint entweder in buntem, prächtigem Kleide als Bilderfries ausgebildet, oder es ist ihr in schematischer Gliederung ein fortlaufend, sich in den Motiven wiederholendes Ornament aufgesetzt.

Am vollendetsten gelangt die erste erwähnte Dekorirungsweise an dem ehemaligen Amtshause der Knochenhauer zu Hildesheim zur Erscheinung. Die Technik der Schnitzarbeit und die Zeichnung der mit Figuren durchsetzten ornamentalen Kompositionen zeigt einen so hohen Grad der Vollendung, die Erfindung bekundet einen solchen Reichtum an Phantasie, die Ornamentik geht so völlig Hand in Hand mit der Architektur, dass wir ohne Frage in diesem Fachwerksgebäude die ge-

lungenste Schöpfung der gesamten deutschen Holzarchitektur erblicken dürfen. Im Jahrer 1529 errichtet, zählt es nicht weniger als acht Geschoffe (Fig. 83), von denen vier in dem hohen steilen Dachraum untergebracht sind. Fünf Geschoffe kragen vor, sodass über fünf Kopfbandreihen die gleiche Zahl Schwellen ruht; alle sind mit reichem

Schnitzornament überzogen und durch eine Leiste in Form einer Zinnenbekrönung oben abgeschlossen. Besonders zeichnen sich die beiden unteren, dem Beschauer näher vor Augen liegenden Schwellenflächen durch reizvolles, im Geiste der Frührenaissance erdachtes und empfundenes Schnitzwerk aus. Trotzdem vermag die Arbeit die Nachwirkung des gotischen Stilgefühls nicht zu verleugnen; der Bildschnitzer konnte es nicht unterlassen, selbst die formschönsten Linien seines Blattwerks nachträglich durch Einschnitte mit dem Hohleisen wenigstens teilweise wieder zu zerstören. Diese eigenartigen, auf unserer Zeichnung wegen ihrer Kleinheit nicht sichtbaren Unterbrechungen der Blattkonturen entspringen einem so rein gotischen Geschmack, dass man mit einiger Sicherheit Rückschlüsse auf den Meister ziehen und Niedersachsen als seine Heimat annehmen kann. Mag er auch in den Niederlanden gewesen sein und dort die Renaissance kennen gelernt haben, die Grundlage feiner Kunstweise ist zweifellos die Gotik und das gotische Stilgefühl hat er trotz seiner Hinneigung

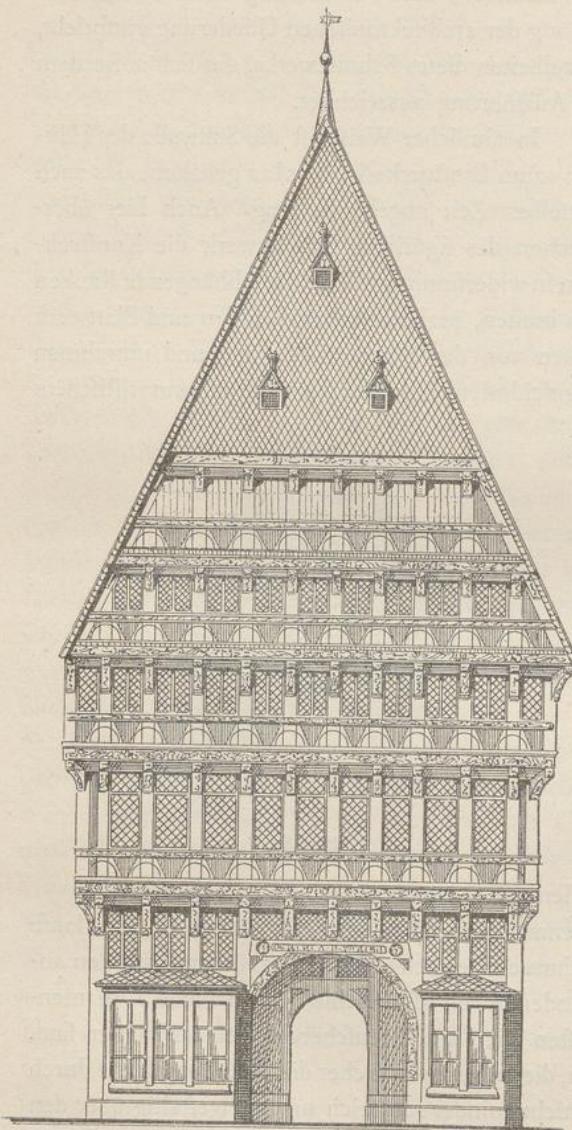


Fig. 83. Das Knochenhauer-Amtshaus in Hildesheim.

zur Renaissance nicht abstreifen können. Einen Teil der unteren vorgekragten Geschoffe finden unsere Leser in Fig. 84 dargestellt.

Das Schnitzwerk der unteren, etwa 35 cm hohen Schwelle schliesst auf beiden Seiten mit dem Wappen des Amtshauses, dem Lamm Gottes mit der Siegesfahne, ab. Linker Hand beginnend reiht sich diesem eine humoristische Scene an: zwei geflügelte Engelsgestalten reiten auf fischnählichen nach hinten in eine Art Ranke auslaufenden Geschöpfen mit Vogelsköpfen und zerren an einer Stange. Das nächste

Bild zeigt die Abschlachtung eines Ochsen, wobei der das Beil schwingende Schlächter aus einem Rankenstamm hervorwächst. Die folgende Gruppe enthält in der Mitte einen geflügelten Greifen, umgeben von zwei gleichfalls in Rankenstämme endenden und mit Speer und Messer bewaffneten Schlächterfiguren; ein geflügeltes, in ein gewundenes Horn bla-

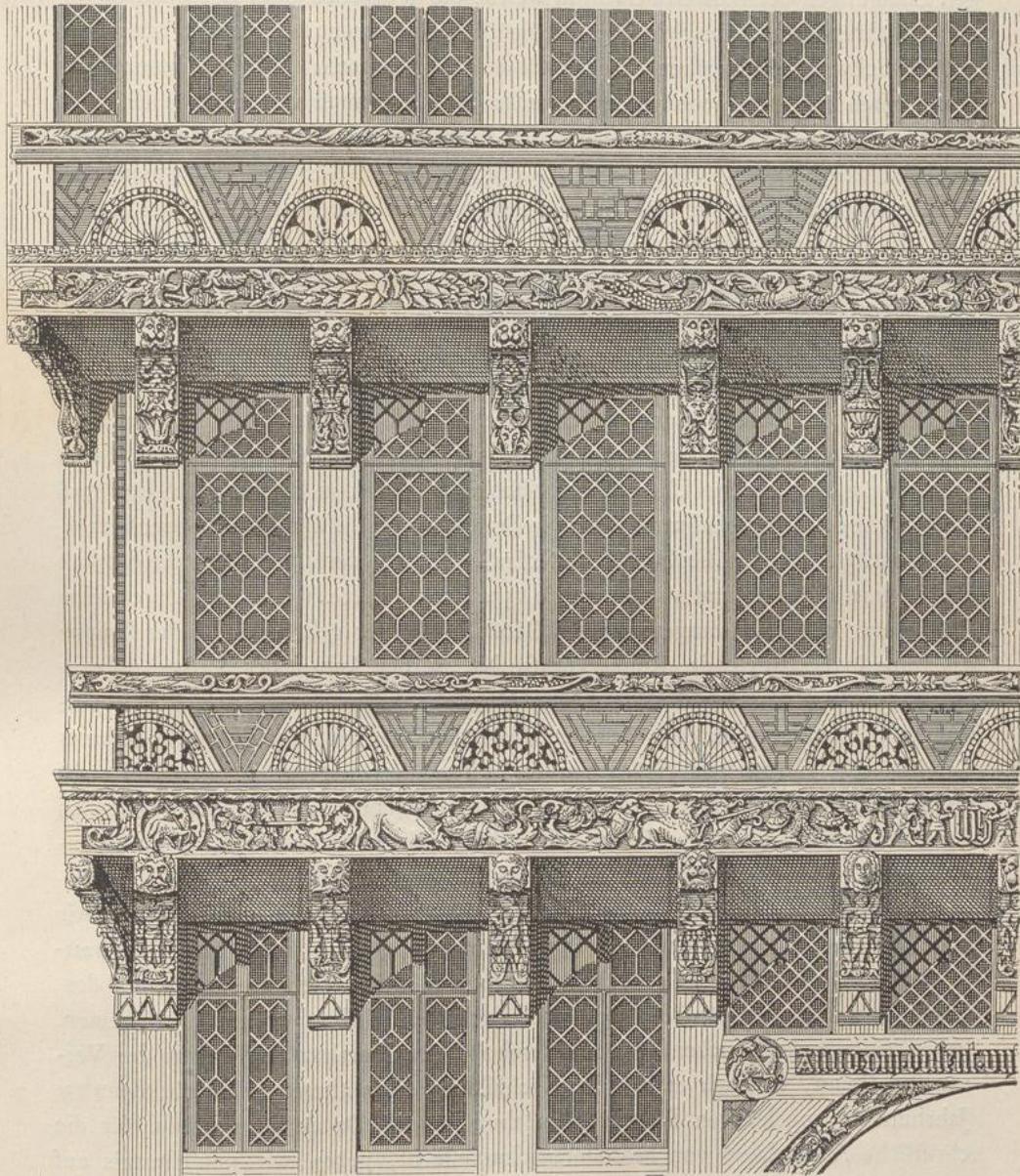


Fig. 84.

tendes, männliches Gebilde beschließt die linke Hälfte des Frieses, dessen Mitte aus einem Wappenschilde mit dem Monogramm Jesu: «IHS», umgeben von vier Engelsgestalten, besteht. Auf der andern Schwellenhälfte dient dem Bläser als Gegenstück ein Trommler; ihm folgt die Abschlachtung eines Greifen und dieser Gruppe die Zerlegung eines geschlachteten Ochsen. Beide Seiten haben also trotz verschiedenartiger Behandlung eine gewisse Symmetrie sowohl in der Art

Lachner, Holzarchitektur.

der Gruppierung, als auch in der Wahl des Stoffes aufzuweisen, so dass sich auch in dieser Beziehung das sichere architektonische Gefühl des Meisters ausdrückt. Als eine besondere, sich übrigens auch an dem vorerwähnten Braunschweiger Haufe (Am Sack Nr. 5) bemerkbar machende Eigentümlichkeit der Zierformen heben wir die kürbisartigen Endigungen der Ranken hervor, in welche die figürlichen Gebilde auslaufen.

Während auf dieser Schwelle das figürliche Ornament vorherrscht, überwiegt auf der Schwelle des zweiten Stockwerks das Pflanzenmotiv. Mit Ausnahme zweier symmetrisch zur Mitte geordneten, liegenden ganzen Figuren und zwei in Hahnenköpfen endenden Fischbildungen füllen den Schwellenfries nur Blattdolden, Kelch- und Rankenbildungen, welche auf das Studium heimischer Pflanzenformen hinweisen; besonders gern ist eine Art Rosenblatt verwendet.

Die Schwellenbalken der oberen Stockwerke sind minder hoch und, ihrer größeren Entfernung entsprechend, kräftiger in den Einzelformen gehalten; das Ornament bewegt sich ausschließlich in Pflanzenmotiven, unter denen der Bärenklau und das Schilfblatt vorherrschen.

Das in dem Knochenhaueramtshause gegebene Muster rief natürlich manche Nachahmungen hervor. Keine jedoch erreichte auch nur annähernd das herrliche Vorbild, dessen künstlerische Feinheiten der gewöhnlichen handwerksmässigen Technik unzugänglich waren. Unter diesen Nachbildungen ist in Hildesheim der 1546 erbaute Elberfelder Hof zu nennen, in Braunschweig die Häuser Schöppenstedterstrasse Nr. 31, Neuestrasse Nr. 9, Kaiserstrasse Nr. 24, der 1558 errichtete Vorbau des Gewandhauses und vor allem die 1534 erbaute alte Wage, ein durch seine Gröfse und freie Lage ausgezeichnetes Gebäude. Ferner gehören zu dieser Gruppe das Haus in Halberstadt, Kulingerstrasse Nr. 29, der Anbau des Junkerhauses in Göttingen und das sog. Brusttuch in Goslar, dessen Seitenschwelle eine verwandte Behandlung aufweist. Auf den Bildflächen erscheint hier ein oft sonderbares Gemisch von Tiergruppen, figürlichen und Pflanzenornamenten in zum Teil recht ungelenken Formen. Ihrer äusseren Gestalt nach gehören alle diese Schwellen zu der Gattung der ungeteilten Bilderfrieschwellen, stehen aber in bezug auf die Formbildung in naher Verwandtschaft zu den gefelderten Schwellen.

Als einer besonderen Merkwürdigkeit, die ganz vereinzelt dasteht, haben wir noch der friesartig ornamentirten Hauptbalkenschwelle des 1540 erbauten Ratsbau-hofes in Hildesheim zu gedenken. Die phantastischen Gebilde, welche auf derselben neben und unter dem sich wiederholenden Halbrosettenmotiv erscheinen, haben einen ausgesprochen kirchlich symbolischen Charakter und geben der Vermutung Raum, dass wir es mit der Nachbildung eines älteren, vielleicht dem 13. Jahrhundert angehörigen Bildwerks zu thun haben. Da der Gegenstand für die christliche Archäologie von besonderem Interesse ist, geben wir mit Hinweis auf unsere Abbildung (Fig. 85) eine nähere Beschreibung der Darstellungen.

Links anfangend sehen wir eine halbe menschliche Figur mit einem Basilisken unter dem Arm; ein vielfach an romanischen Altarleuchtern vorkommendes Motiv, das auf das himmlische Jerusalem hinzielt, zu dessen Wundern die vollständige Umwandlung der wilden Tiernatur gerechnet wird<sup>1)</sup>. Die zweite Gruppe besteht aus zwei

1) S. Ikonographische Studien von A. Springer. Eine interessante Parallele zu dieser Deutung liefert das Münster zu Herford, an dessen südlicher Thüre auf der einen Seite ein Löwe, auf der anderen ein

in Storchköpfen endenden schlängenförmigen Tieren und einer sich in den Schwanz beißenden Schlange. In dieser Gestalt gilt die Schlange als Sinnbild der Ewigkeit<sup>1)</sup>, der Storch als solcher der Gerechtigkeit; in ihrer Verbindung zu drei in einander geschlungenen Ringen dürfte diese Gruppe die Dreieinigkeit vorstellen. Das dritte Bild, zwei Tiere, welche Stäbe zu brechen suchen, versinnbildlicht die Rechtsprechung. Die vierte Gruppe zeigt zunächst eine Sirene mit Frauenoberkörper und Fischschwanz, welche einen Bogen hält, ihr folgt die Gestalt des Teufels mit zottigem Fell und vier Händen; seine eine Oberhand berührt den Bogen der Sirene, mit einer Unterhand umfaßt er eine Schlange, welche von einer zweiten, rechts vom Teufel befindlichen Sirene getragen wird. Der Bogen gilt als Symbol des Krieges, der rohen Macht, die Schlange als das der Versuchung, und die Sirenen vertreten in der christ-

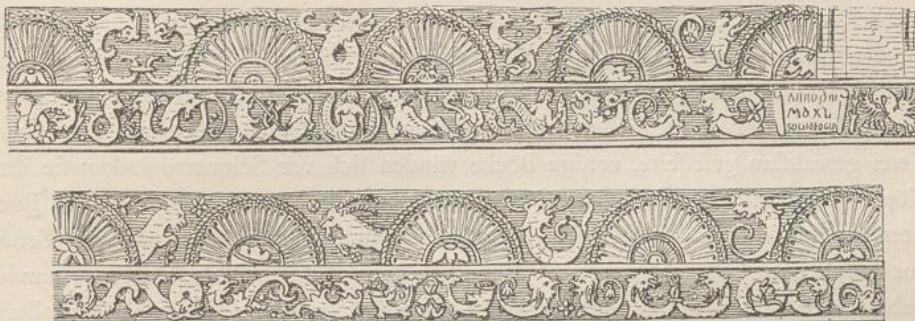


Fig. 85

lichen Symbolik die sinnliche Versuchung. In diesen drei Figuren, dem Teufel in Begleitung der rohen Gewalt und der sinnlichen Lust dürfte mithin die Sünde veranschaulicht worden sein. — Als ornamentales Gegenbild ist der letzten Sirene eine dritte beigesetzt; diese trägt in der Hand einen Fisch, den ein Meerungeheuer zu haschen sucht, eine Darstellung, für welche sich an verschiedenen Taufsteinen des romanischen Zeitalters Analogien finden. Wie in der christlichen Symbolik gewisse Tiere, z. B. der Löwe und der Adler, sowohl eine gute als auch eine schlimme Bedeutung haben können, so auch die Sirene, welche hier als Retterin des Fisches, der christlichen Seele, vor dem Ungeheuer, der Hölle, auftritt. Das Ganze ist ein Sinnbild der Taufe, in welchem die Sirene auf Christus, den Seelenfischer, hinweist. Mit zwei Tieren, denen ein Hirsch- und ein Pferdekopf aufgesetzt ist, schließt die erste Hälfte des Bilderfrieses. In der Mitte ist eine Tafel mit Angabe der Erbauungsjahreszahl.

Rechts von dieser beginnt die zweite Hälfte der Schwelle mit dem noch heute vielfach gebräuchlichen Symbol der Opferung Christi, ein Pelikan, der sich mit dem Schnabel die Brust schlitzt, um mit seinem Herzblut die Jungen zu nähren; vor ihm steht ein verdorrter Stamm, das verdorbene Menschengeschlecht, für das sich

Basilisk mit einem Friedenszweige im Maule den Portalsäulen aufgesetzt sind, augenscheinlich um die Beähmung der wilden Tiernatur im Reiche Gottes anzudeuten.

1) Die Deutungen der Tiersymbole sind den Handbüchern: «Die christliche Symbolik» von Menzel, «Die Mythologie der christlichen Kunst» von Piper und «Der christliche Kirchenbau» von J. Kreuser entnommen.

Christus geopfert, vorstellend. Diesem Bilde sind zwei in einander geschlungene Basiliken angereiht. Nach dem apokryphen Evangelium des Nikodemus stieg Christus nach seiner Kreuzigung in die Vorhölle, um die Seelen Abgestorbener, welche vor Einführung der Taufe von der Seligkeit ausgeschlossen waren, zu erretten; wahrscheinlich sollen hier die Basiliken, als Teufelstiere, auf jene Höllenfahrt hinweisen; eine Vermutung, welche durch die beiden folgenden Figuren, zwei mit Rabenköpfen ausgestattete Höllentiere, noch eine Bekräftigung erfährt. Nach altgermanischer Vorstellung galten Vögel als Träger abgestorbener Seelen; die gleiche Bedeutung hatten die Raben in der christlichen Bildersprache. Die nächste Gruppe stellt ein menschliches Brustbild über einem Blattornament dar, das zwei Füllhörner umgeben. Der logische Zusammenhang leitet hier auf die Himmelfahrt, durch welche der Menschheit Glück und Segen gespendet ward; das kelchähnliche Blattornament kann hierbei, wie vielfach im Mittelalter, als Wolkenmotiv gelten. — Auch die nun folgenden Kampfhähne, die ein freiwillig getragenes Friedensband verknüpft, dürften hiermit in Verbindung zu bringen sein und den ewigen Frieden vorzustellen haben. — Noch schärfer ist die Bedeutung der darauf folgenden Gruppen ausgesprochen. Zwei gewaltsam gefesselte, zottige Böcke winden sich vor Schmerz, indem sie ihre Köpfe nach unten verdrehen und ihre Zungen weit herausbläken; da der Bock stets als Sinnbild des Teufels galt, so sollte hier unzweifelhaft der gefesselte Teufel zur Anschauung gebracht werden, während in dem nächsten Bilde, zwei an einander gebundenen Tieren mit hundeähnlichen Köpfen, der gefesselte Tod seine Darstellung fand. Den Schluss des Frieses bildet ein Ungetüm, das als Höllentier zu den letzten Gruppen in Beziehung stand.

Der Sinn dieses Bildercyklus würde also kurz zusammengefasst etwa so lauten: «Am jüngsten Tage richtet die Dreieinigkeit, bestraft die Sünder, die Getauften gelangen ins Himmelreich. Für die sündige Menschheit opfert sich Christus, steigt in die Vorhölle, errettet die Seelen aus dem Fegefeuer, fährt gen Himmel; Glück, Überfluss und ewiger Friede herrschen fortan, Teufel und Tod werden gefesselt.»

Mag man diesen Erklärungen vorwerfen, dass sie nicht in allen ihren Teilen unanfechtbar seien, wegleugnen kann man keinesfalls, dass ein großer Teil der Friesbilder anerkannt christliche Symbole vorstellen, die in einem auffallenden Zusammenhange stehen, sowie dass die Wahl der Figurengruppen selbst jedes Spiel des Zufalls und die Ansicht auschliesst, dass es sich lediglich um ein ornamentales Linienspiel handele.

Ähnliche phantastische Tiergebilde finden sich auch in den Zwischenräumen zwischen den Fächerrosetten des über der Schwelle sich hinziehenden Frieses. Hier hat man aus den vier Phantasiegebilden des oberen Teils unserer Abbildung (Fig. 85) die Buchstaben MDXL, also die Jahreszahl 1540 herausgelesen.

Was die Form der figürlichen Gebilde anbelangt, so stimmen sie meist darin überein, dass sie in Fisch- oder Schlangenleiber auslaufen und das darzustellende Tier mit Hinweglassung der Füsse nur durch den Kopf näher kennzeichnen; eine Behandlungsweise, welche in der Holzornamentik, von einem weiter unten zu erwähnenden Falle abgesehen, ganz vereinzelt dasteht. Mit Bezug auf die bandähnliche Gestaltung und Verschlingung der einzelnen Tiere wird man versucht, einen Anklang an die altnordische Tierornamentik zu erblicken, was eine weitere

Bestätigung der oben ausgesprochenen Vermutung ergeben dürfte, dass wir in diesem Bilderfries eine, wenn auch nach dem herrschenden Zeitgeschmack geänderte Nachbildung eines älteren Werkes vor uns haben.

Der einzige Fall einer verwandten Ornamentik bietet das Wohnhaus auf dem Hohenweg Nr. 427 in Hildesheim; doch handelt es sich hier augenscheinlich nur um eine Nachbildung von Einzelheiten aus dem Ratsbauhoffries, der jede selbständige Bedeutung mangelt.

Eine gleichfalls vereinzelte Leistung, welche noch ganz den Geist des Mittelalters atmet und etwa der Zeit 1530 entstammt, hat das Gebäude der Stecherstrasse Nr. 10 in Braunschweig aufzuweisen. Vollständig gesetzlos treten die einzelnen Figuren je nach Bedürfnis aus dem Schwellenrahmen auf die Riegelbänder über, wo sie in unregelmässig gebildeten Feldern ihren Abschluss finden, eine willkürliche Anordnung, der wir schon wiederholt in Braunschweig begegneten (Fig. 86). Das Schnitzwerk selbst ist durchaus frei von der Phantastik des Hildesheimer Frieses, dessen Urheber in dem regelmässigen Spiel der geschwungenen Formen den dekorativen Charakter der Schnitzerei zu wahren suchte. Der Braunschweiger Meister fühlt sich dagegen ganz als frei schaffender Künstler; er stellt in der im Mittelalter üblichen Weise allgemein verständliche Motive aus dem alten und aus dem neuen Testamente einander gegenüber, durch welche Gegenüberstellung dem Volke Verheissung und Erfüllung der christlichen Heilslehre veranschaulicht zu werden pflegte: hier das Opfer Abrahams und die Errettung des Jonas, dort die Kreuzschleppung und den über den Tod triumphirenden Christus.

Die an Abwechslung reichen Bilderfrieseschwellen bezeichnen den Höhepunkt der deutschen Holzbauornamentik und sind deshalb besonders interessant. Indes verdienen auch die mit wiederkehrenden Mustern bekleideten und gleichfalls ohne Unterbrechung behandelten Schwellen unsere volle Aufmerksamkeit, um so mehr, als sie eine grosse Zahl guter Ornamentenmotive enthalten.

Wir können bei dieser Gattung wiederum zwei Gruppen von einander unter-



Fig. 86.

scheiden; die eine bildet die nur mit schematischen Gebilden belebten Schwellen, die andere besteht aus solchen, welche in geometrischem Rahmen eine freie Ornamentik zulassen.

Die erste Gruppe ist minder zahlreich vertreten, sie zeigt meist eine verknöcherte Mischbildung der älteren gotischen Laubstabschwelle, in welcher Gestalt

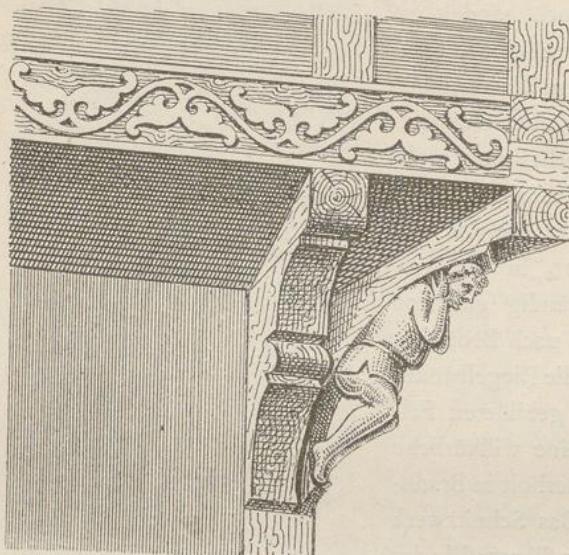


Fig. 87.

sie an den verschiedensten Orten als Flachornament auftritt. So beispielsweise in Halberstadt an der Franziskanerstraße Nr. 9 als einfaches Flechtband mit Ast-



Fig. 88.

auswüchsen, in Braunschweig in der Neuen Knochenhauerstraße Nr. 12; schon anmutiger erscheint sie an dem Hause Hoherweg Nr. 366 in Hildesheim als Rankenlinie mit fleischigen

Blattbildungen, die an romanisches Ornament erinnern (Fig. 87). Noch schöner entwickelt finden wir sie in Herford Nr. 251 der Neustadt, von 1565 (Fig. 88).

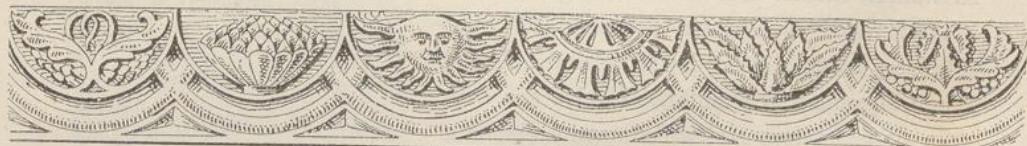


Fig. 89.

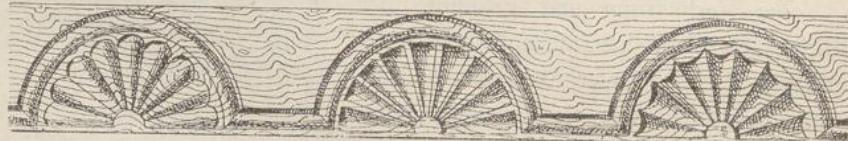


Fig. 90.

Ein zweites, vielfach verbreitetes Motiv, das Flechtbandmuster, welches auf farbigem Grunde seine Wirkung nicht verfehlt, dürfte ebenfalls auf romanische Vorbilder zurückzuführen sein (Fig. 91). Eckemeckerstraße Nr. 1731 in Hildesheim (Fig. 71) zeigt eine solche Schwelle mit zwei über einander gelegten Flechtbändern. Mit dem gotischen Laubstab vereinigt, bildet es den Schwellenschmuck eines Hauses in Halberstadt, Lichergraben Nr. 15, und in ähnlicher Weise kommt es auch in Stadthagen, Herford und anderen Städten vor.

Die zweite Gruppe hat ihre reichste Entwicklung in Hildesheim erfahren. Als geometrische Einkleidungsfigur dienen der Schwelle nach abwärts gerichtete,

sich durchschneidende Rundstababbildungen in rein gotischem Charakter; die über denselben liegenden Halbkreisflächen bilden sodann die Felder, welche man mit den verschiedenartigsten Ornamentenmotiven ausfüllte. Ein hervorragend schönes Beispiel dieser Art haben wir einer Schwelle der Almsstrasse Nr. 27, vom Jahre 1538, entlehnt und in Fig. 89 wiedergegeben. Inmitten der Kelch-, Blüten- und Blattornamente, zu denen Kornblumen, Trauben, Tannenzapfen und Distelblätter die

Vorbilder lieferten, hat selbst eine stilisierte Sonnenscheibe hier Platz gefunden. An anderen Gebäuden, z. B. Almsstrasse Nr. 32, vom Jahre 1557, ist sogar außer

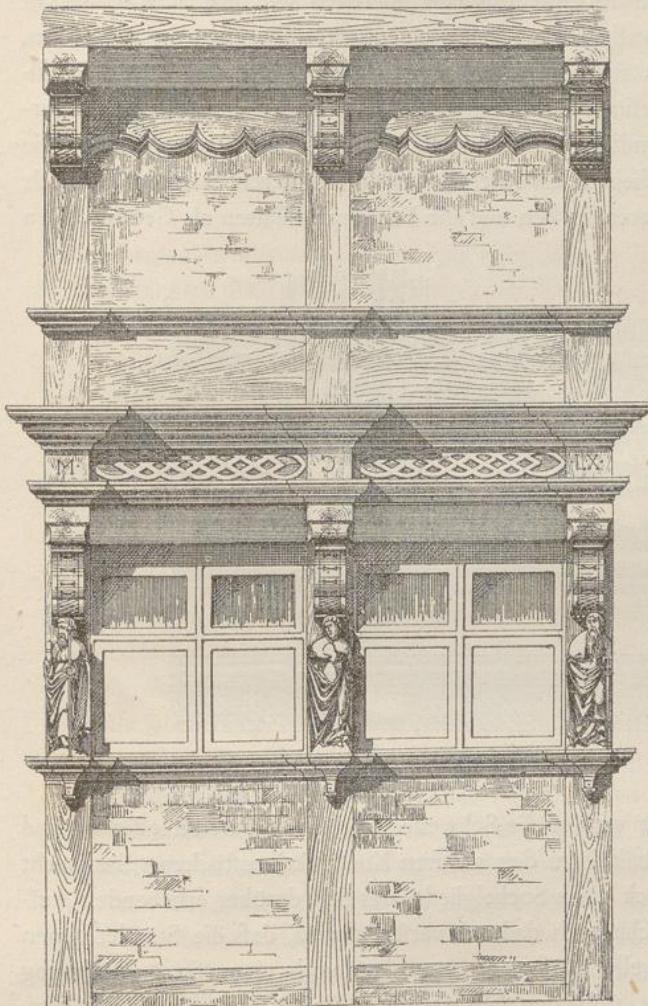


Fig. 91.

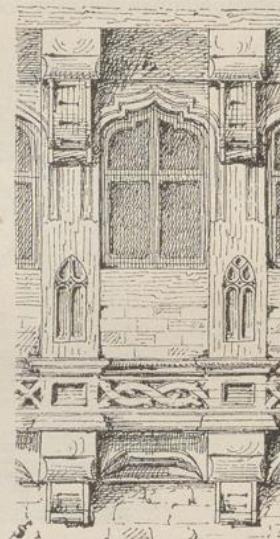


Fig. 92.

der Sonne auch der Mond, die Hölle und der Sternenhimmel in den einzelnen Feldern untergebracht. Diese Schwellenart zählt zu den eigentümlichsten Schöpfungen der Mischstilornamentik;

außer Hildesheim, wo sie sich bis 1580 im Gebrauch erhält, findet man sie nur noch vereinzelt in Braunschweig, Stadthagen und Herford.

Als ein, wie wir gesehen (S. 62), zunächst in anderer Weise verwendetes Motiv wandert endlich auch die Fächerrosette auf die Schwelle, um in mehrfachen Wiederholungen, unterstützt von einer unterbrochenen Profilumrahmung, die Gestalt eines fortlaufenden Ornamentes anzunehmen; so vermitteln in Hildesheim beispielsweise ein Rundstab und eine Viertelkehle (Fig. 90), in Braunschweig ein verschlungenes Band die äußere Verbindung. An letztem Beispiel, Langenstrasse Nr. 60, sind die Fächerrosetten zu je dreien geordnet und nur gruppenweise umrahmt;

am ersten Beispiel, Altpetritraße Nr. 492, halten die verschieden geformten Fächerrosetten grössere Zwischenräume ein. Ähnliche Bildungen bieten die Holzbauten in Lemgo und in Hannover.

Es bleibt uns nunmehr noch eine Schwellengattung zu behandeln übrig, die streng genommen der nach Balkenköpfen geteilten Gruppe anzureihen wäre. Da sie aber schon einen ausgesprochenen Renaissance-Charakter hat, gleichwohl aber der Zeit nach in die Periode des Mischstils fällt, so fügen wir ihre Schilderung an dieser Stelle ein. Diese Schwellenart hat keine eigentlichen Zierformen aufzuweisen, die Balken sind gedacht als steinerne Architrave, denen oben und unten Profilleisten, Platten und Karniesgesimse angearbeitet oder vorgenagelt sind (Fig. 91). Übereinstimmend mit dieser Behandlung sind auch die benachbarten Teile gegliedert; die Fensterbrüstungsplatten erscheinen als Friesglieder, die unteren Ständerhälften als Sockelpostamente für ihre oberen Hälften und die Fensterprofilplatten als Gesimsplatten

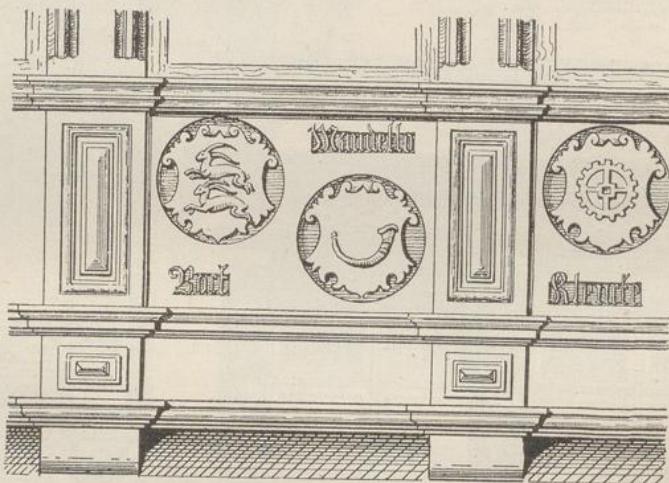


Fig. 93.

des Frieses. Auf diese Weise verliert die Schwelle ihre bisherige Selbständigkeit und tritt in ein Abhängigkeitsverhältnis zu den anderen Konstruktionsstücken. Sie macht in dieser Gestalt den Eindruck eines Sockelgliedes des sich darüber erhebenden Aufbaues, eine Täuschung, welche noch dadurch verstärkt wird, dass die Ständerlisenen sich scheinbar auf der Schwelle fortsetzen, um hier durch einen Sockelvorsprung einen Abschluss zu erhalten, über den sich sämtliche Gesimsbildungen verkröpfen.

Man sieht, es handelte sich hier weniger darum, der Schwelle einen passenden architektonischen Zuschnitt zu verleihen, als vielmehr den Steinbau der Renaissance auf den Holzbau zu übertragen; eine Verirrung des Geschmacks, welche nur zu unerfreulichen Resultaten führen konnte.

Am frühesten kommt diese Schwellenart an dem 1543 erbauten Hause in Braunschweig, Meinhardshof Nr. 11, vor; ein reicheres Beispiel derselben Stadt, Reichenstraße Nr. 31, an welchem die Schwelle zwischen den Vorsprüngen eine Art verknöchterter Laubstab ausfüllt, giebt Figur 92 wieder, ein anderes mit weit ausladendem Gesims findet sich an dem Beguinenhause (1560) ebenda (Fig. 91). Allgemeinere Verbreitung hat sie in Hildesheim gefunden, wo sie eine besondere Epoche

der Mischstilperiode kennzeichnet; dort gehört das älteste Beispiel, Domhof Nr. 1204, der Zeit 1555 an; das beste findet sich an dem 1579 errichteten Kurienhause, Domhof Nr. 1211 (Fig. 93), an welchem die vorspringenden Schwellenteile unter den Ständern noch besondere Quadersteinbildungen tragen.

Schwellen mit Sprüchen, die bald in fortlaufender Reihenfolge, bald mit Unterbrechungen eingeschnitten wurden, hat die Mischstilperiode ebenso wie die gotische aufzuweisen. Während ihrer Zeitdauer blieben die gotischen Buchstaben ausschließlich im Gebrauch und räumen erst gegen Ende des Jahrhunderts den lateinischen den Platz.

#### 4. Die Ständer.

Sehen wir von jenen Fällen ab, wo der Ständer in den Bereich der Schwelle gezogen wurde, um in Gemeinschaft mit ihr und den angrenzenden Sichtflächen von zusammenhängendem Schnitzwerk überzogen zu werden (vergl. S. 62), so kommt die selbständige Bekleidung der Ständersichtflächen mit figürlichem oder ornamentalem Schnitzwerk in der Mischstilperiode ebenso wie früher nur ausnahmsweise vor.

Das Bestreben, die aufsteigende Tendenz der Ständer mit Hilfe des Ornamentes hervortreten zu lassen, giebt hier und da zu einer stilgemäßen Schmuckform Veranlassung; in den meisten Fällen wird dagegen die Fläche ohne Beziehung zu der konstruktiven Funktion des Ständers aufgefaßt und demgemäß willkürlich ornamentirt.

Beide Verzierungsarten kommen gleichzeitig und in vollendeter Ausbildung an dem schon wiederholt genannten Hause Braunschweigs, Am Sack Nr. 5, vor. (Vergl. Taf. II.) So finden sich an den oberen Ständerhälften des ersten vorgekragten Geschoßes ganze Figuren eingeschnitten; oben bekrönt mit einer Art Baldachin, unten auf eine Art von Postament gestellt. Die Figuren selber zeigen bei schlanken Formen die überkräftige Muskulatur der spätgotischen Zeit; sie stellen die sieben Planeten personifizirt als römische Gottheiten, Tellus, Simson mit dem Eselskinnbacken und geharnischte Kriegergestalten vor. Am oberen Stockwerk sind den Ständern säulenähnliche Stützen eingestochen, bei welchen in fonderbarem Gemisch Renaissanceornamente mit gotischen Blattbildungen durch einander gewürfelt sind.

Ähnliche Motive beleben die Ständer des sog. Brusttuches in Goslar und die des Tielebaum'schen Hauses in Celle; an beiden Häusern besteht das Schnitzwerk vorzugsweise aus Figuren und füllt die oberen Ständerhälften über der Fensterprofilatte aus. — Umgekehrte Ordnung halten die Figuren an dem Junkerhause in Göttingen; dort schmücken ehrsame Bürgergestalten die unteren Ständerhälften, während die oberen Teile üppiges Ornamentenwerk bedeckt; einigen Ständern sind aber auch hier weibliche Figuren, unter denen eine Eva zu erkennen ist, eingefügt.

An anderen Orten findet man die Ständerflächen als schmale, hohe Bildertafeln behandelt. So an dem 1575 erbauten Hause Opingstrasse Nr. 98 in Lemgo. Biblische Gestalten, wie Adam und Mofes, wechseln hier mit Gruppenbildern, wie die Aufrichtung der ehernen Schlange, ab. Gleichfalls als Schmuckflächen, wenn auch nur mit Ornamenten bekleidet, sind die Ständer an einem Wohnhause in Hannover, Burgstrasse Nr. 28, ausgebildet. Innerhalb einer rechteckigen Umrahmung steht das Ornament auf tiefer liegenden Feldern, indem man den Grund heraus-

nahm (Fig. 94). Einen ähnlichen Charakter haben die zierlichen Ständerbekleidungen an dem 1559 erbauten Wohngebäude in Münden, Ziegelstraße Nr. 543, von denen wir in Figur 95 eine Probe geben.

Ständer, an welchen vorzugsweise die untere Hälfte bis zur Fensterhöhe durch

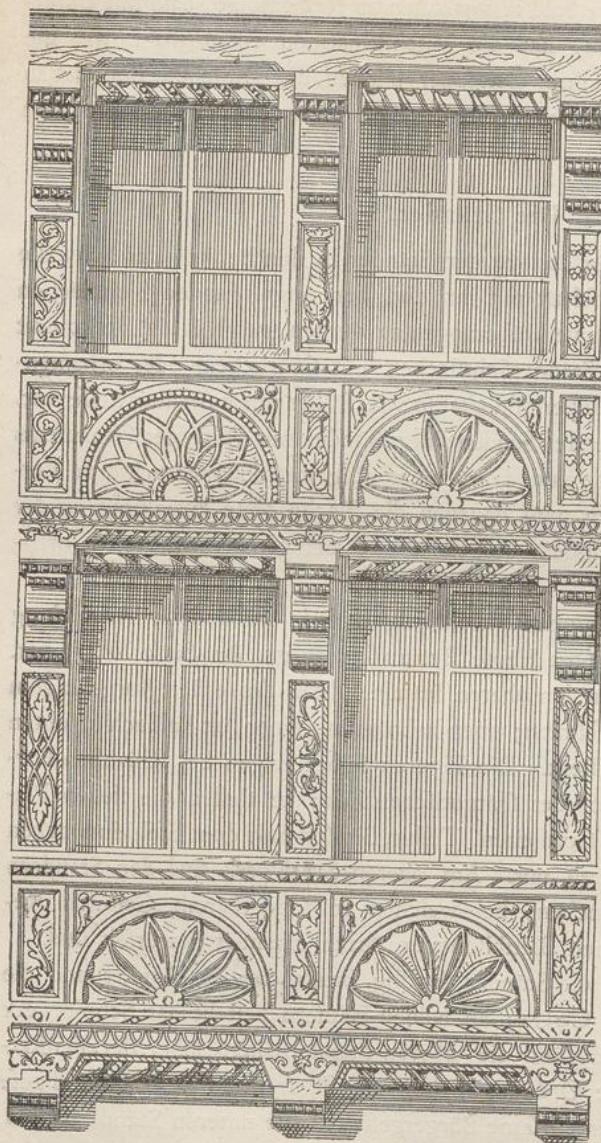


Fig. 94.

Schnitzwerk hervorgehoben ist, hat ganz besonders der schon erwähnte «Neue Schaden» in Hildesheim (von 1541) aufzuweisen. Hier hat der Bildschnitzer den Versuch gemacht, die Ständer als Stützen auszubilden, indem



Fig. 95.

er ihnen, soweit sie die Fenster seitlich einrahmen, die Form von kanellirten Pilastern gab. Das untere Ende der Ständer ist wieder als Rahmen mit Relieffüllung behandelt (Fig. 96).

Außer diesem Versuche, den Ständern durch die Ornamentation ein ihrer

struktiven Bedeutung angemessenes Gepräge zu geben, ist uns in der Mischstilperiode kein zweites Beispiel ähnlicher Art bekannt; erst viel später, etwa 1590 kam man auf jenen ersten, schon im Geist der Renaissance unternommenen Versuch zurück, ohne indessen eine nennenswert bessere Lösung zu erzielen. Noch sei hier eines in Braunschweig vorkommenden Ständerornaments gedacht, welches als gotisches Blendbogenfenster erscheint, also wie im vorigen Falle der Steinarchitektur entlehnt ist (Fig. 92).

Alle bisher geschilderten Versuche, die Einförmigkeit der Ständerfläche durch

Schnitzwerk zu brechen, können nicht gerade als charakteristische Eigentümlichkeit der Mischstilperiode gelten.

Eigentümlich ist ihr dagegen die aus der gotischen Periode überkommene Behandlungsweise, welche Ständer und Fenstersturzbogen in enge Verbindung bringt und erstere als im Sinne eines Rahmenwerks behandelt, dessen Füllung das Fenster bildet. Bei dieser Behandlungsweise pflegen ein oder zwei Rundstäbe im Wechsel mit Hohlkehlen die seitliche Begrenzung der Ständer zu bilden. Unten schliessen dieselben entweder stumpf auf einer angedeuteten Schmiegenfläche ab, oder sie enden in einer Basis, die den Rundstäben einen wirksamen Abschluss verleiht. (Vergl. Fig. 109.) Oben stoßen sie an das Kopfband, durchschneiden hier die gleichen Profilglieder des Fenstersturzbogens und finden also auf diesen ihre scheinbare Fortsetzung. In solcher Gestalt erscheinen die Ständer als Merkmale der Trennung zweier benachbarter Öffnungen, während ihre tektonische Bedeutung nicht zum Ausdruck kommt.

Wie aber selbst dies einfache Umrahmungsprinzip missverstanden werden konnte, beweisen einige Bauten Hildesheims aus dem Ende der Periode, bei denen die gotischen Stabbildungen kurzweg in herabhängende Schnüre mit Fransenbesatz übersetzt (Fig. 77) und zudem durch das Kopfband von dem weiter oben befindlichen Fenstersturzbalken getrennt sind.

Mit ähnlichen Profilgliederungen findet man auch die Thorständer bedacht, ähnlich wie solche an den Spitzbogenthüren der gotischen Periode vorkommen; im Falle einer reicherer Ausstattung, wie am Hildesheimer Knochenhaueramtshause, wurde statt der umrahmenden Profile ein Ornamentenfries angebracht (s. Fig. 84).

##### 5. Schutzbretter und Füllhölzer.

Willkommene Flächen zum Aufputzen der Fronten durch Malereien boten nach wie vor die Schutzbretter unterhalb der vorgekragten Geschoisse. Zum Übertragen des Musters bediente man sich der Schablone, während Hand-

10\*

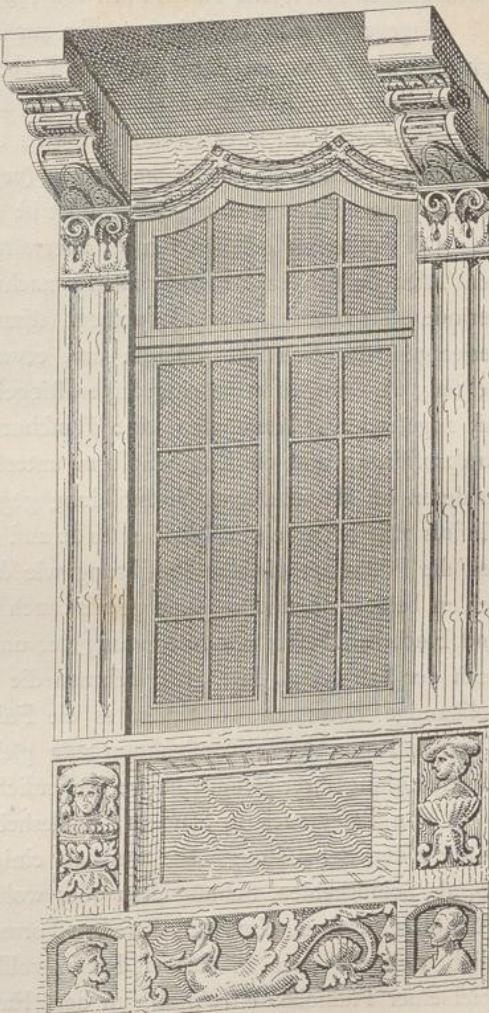


Fig. 96.

malereien zu den Seltenheiten gehören. Diese vornehmre Dekoration fand sich u. a. an dem schon oft genannten Knochenhaueramtshause zu Hildesheim. Sie ist in neuerer Zeit renovirt; doch haben sich einige der alten Schutzbretter im Museum der Stadt erhalten. Statt der aufgemalten Muster kommen eingefchnittene, denen wir in der gotischen Periode begegneten, nur ganz vereinzelt vor, so an einigen Häusern in Hildesheim und Herford, wo die Fächerrosette das Muster liefert. In Herford lassen sich solche Tafeln noch von 1569, in Hildesheim von 1575 nachweisen.

Dagegen wurde das Schnitzmesser zur Ornamentirung der Füllhölzer reichlich angewandt, um im Verein mit der Farbe dem Holzhouse den reichen Schmuck zu verleihen, durch welchen dessen malerischer Reiz hauptsächlich bedingt wird. Wir haben an ihnen zwei Grundformen zu unterscheiden, von denen die eine mit vollkantigen Enden an den Balkenköpfen (vergl. Fig. 72 u. 78) versehen, die andere in ihrer ganzen Länge unten abgerundet ist (vergl. Fig. 105).

Die Füllhölzer gelangten nicht allerwärts gleichzeitig in Gebrauch. Am frühesten lassen sie sich in Braunschweig nachweisen, wo sie gleich am Beginn der Periode auftreten. In den Hauptzügen stimmt ihre ornamentale Behandlung mit derjenigen der Schwelle überein und erweckt hierdurch nicht selten die Vorstellung, als seien es keine eingefügten Riegelhölzer, sondern selbständige Schwellen mit angesetzten Balkenköpfen, eine Täuschung, welche vielfach durch die Balkenkopfprofilirung und die Kopfbandform unterstützt wird und zum Teil auch Anlafs zu deren oft absonderlicher Formbildung gegeben haben mag. Dieser rückwirkende Einfluss fällt besonders in Halberstadt auf. An den dortigen Mischstilbauten tragen die Füllhölzer dieselbe Profilirung wie die Schwellen; sind jene durch Schiffskehlen belebt, so find es diese gewiss auch (Fig. 72 und 78), tragen jene Perlen und Flechtbandbesatz zur Abrundung der unteren Kante, so ist es bei diesen sicher auch der Fall (vergl. Fig. 110), nehmen die Schwellen vor den Balkenköpfen eine vollkantige Form an, so thuen es die Füllhölzer bei ihrem Abschluss ebenfalls. Kurz und gut, beide Konstruktionsteile gleichen sich und verstärken durch die Wiederholung ihrer Schnitzmotive wesentlich das stattliche Ansehen des Bauwerks.

Von dieser auch in Hameln, Hildesheim, Herford und anderen Städten vorkommenden Behandlungsweise weichen einige Braunschweiger Bauten infofern ab, als Schiffskehlen, Schnürrollen oder wohl auch nischenförmige Auschnitte die Füllhölzer beleben, ohne dass dieselben Formen auf der Schwelle vorkämen; letztere blieb vielmehr auch in solchen Fällen vollkantig. Gleich an dem frühesten Beispiel einer Füllholzkonstruktion, an dem Hause der Langestrasse Nr. 9, vom Jahre 1536, find die Füllhölzer mit Kugelauschnitten versehen und mittels Fächerrosetten belebt, während der vollkantige Charakter der darüber liegenden Schwelle von den unbedeutenden Schiffskehlen nur wenig gestört wird (vergl. Fig. 81). Von den vielen ähnlichen Lösungen führen wir als zweites Beispiel noch das 1560 erbaute Haus der Reichenstrasse Nr. 31 an (vergl. Fig. 92) und machen nur noch auf den Umstand aufmerksam, dass an allen diesen Bauten nicht allein die Schwellen und Füllhölzer verschieden sind, sondern dass auch die Balkenköpfe nicht unter deren Botmässigkeit stehen, wie es an den Halberstädter Häusern der Fall war. Sie gleichen nicht wie die der letzteren kopfbandähnlichen Stützen, sondern wahren ihren traditionellen selbständigen Charakter.

## 6. Fensterlatten und Riegel.

Zu der dekorativen Auschmückung der vorgenagelten Fensterlatten verwendete man für gewöhnlich eine einfache Profilirung von Hohlkehlen und Rundstäben, der sich später noch das Karniesglied beigefellte. An reicher ausgestatteten Bauten, wie z. B. an dem Knochenhaueramtshause zu Hildesheim, wird sie auch zu schmalen Bilderfriesen umgewandelt und mit langgestreckten Ornamenten bedeckt (Fig. 84). An der Wollenweberstraße Nr. 920 in Hildesheim nehmen die Leisten sogar die Form einer dicken gedrehten Schnur an (Fig. 100).

Um Fensterabschlüsse anzudeuten und zu dekoriren, bediente man sich aber nicht ausschliesslich der vorgenagelten Latten, sondern ebenso gut auch der eigent-

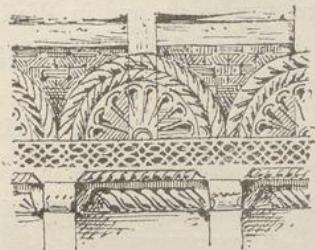


Fig. 97.

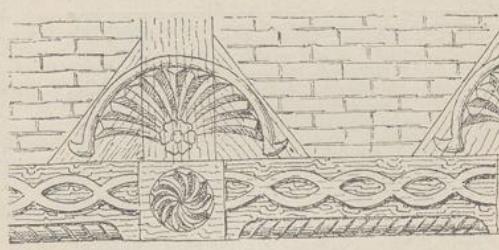


Fig. 98.

lichen Riegelhölzer, wie z. B. an dem Hause Sack Nr. 5 in Braunschweig, auf dessen Fensterriegelflächen die ganze phantastische Ornamentik der Schwellen und Ständerflächen ohne Unterbrechung ihre Fortsetzung fand (Taf. II); seltener ließ man sie, wie in Fig. 92, ganz schmucklos.

Die dreieckigen Riegelbänder, seitlich der Ständer, erfuhren in der Mischstilornamentik in keinem einzigen Falle eine selbständige Behandlung; stets wurden sie im Verein mit den benachbarten Ständer- oder wohl auch mit den anstoßenden Schwellenflächen von zusammenhängenden Ornamenten gemeinsam überzogen.

Die letzte Art wurde schon bei den Schwellen ausführlich besprochen, zu der ersten Art der Dekorirung diente fast ausschliesslich die Fächerrosette und zwar in einer Mannigfaltigkeit, wie sie kaum ein anderes Dekorationsmotiv aufweisen kann. Sie war auch in der That ganz dazu geschaffen, die in Frage stehenden aus verschiedenen Baugliedern gebildeten Flächen auszufüllen. Allen anderen Städten ist in dieser Hinsicht Halberstadt voraus; hier sind fast alle Bauten jener Zeit mit dem gleichen Schmucke ausgestattet. In Hameln, Stadthagen und Herford ging man sogar so weit, der Fächerrosette die Riegelbänder anzupassen und ihnen einen kreisförmigen Abschluß zu verleihen (Fig. 97), ein interessanter Beleg dafür, dass die Vorliebe für ein bestimmtes Ornament auf die Konstruktion mitunter rückwirkenden Einfluß übt. In Braunschweig blieb die Anwendung von Riegelbändern der hohen Schwellen halber beschränkt, und in Hildesheim kommen dreieckig gestaltete fast überhaupt nicht vor. Wegen ihrer hochgezogenen

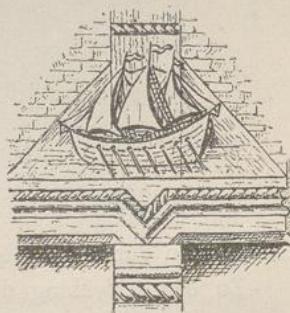


Fig. 99.

Riegelbänder, denen sich die Fächerrosetten weniger gut anpassen, macht sich ferner noch die Stadtwage in Halle bemerkbar. Auch die in Quedlinburg vorkommenden Rosetten verdienen besondere Erwähnung (Fig. 98).

Eine beachtenswerte Ausnahme von dieser sonst allgemein gebräuchlichen Verzierung der Riegelbänder bietet Hameln in der Bäckerstraße Nr. 58, wo Segel- und Ruderschiffe vielleicht zur Andeutung des Schifferberufes den Platz der Fächerrosette einnehmen (Fig. 99).

#### 7. Fensterbrüstungsplatten.

Kamen in den östlichen Teilen Niedersachsens hauptsächlich Riegelbänder in den Fensterbrüstungsfeldern zur Verwendung, so wurde in den westlichen Gebieten von Goslar ab und in Westfalen in der Regel deren Ausfüllung durch ganze Platten bewirkt.

In den meisten Fällen unterscheidet sich die Behandlung dieser

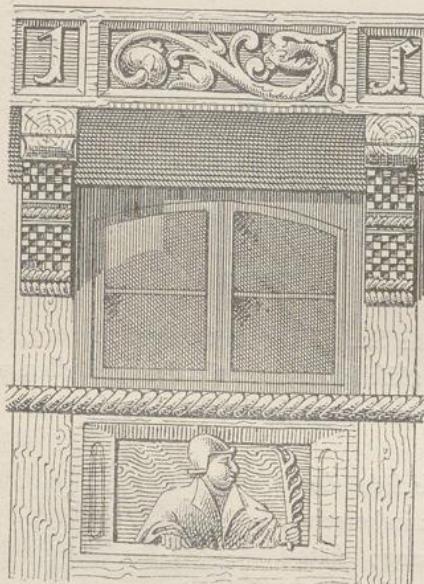


Fig. 100.

die Fensterbrüstungsplatten häufig zurück und verhindern so das Überwuchern der Konstruktion durch die Dekoration.

Zu der Bekleidung der Brüstungsplatten dienten sowohl figürliche als auch ornamentale Schnitzarbeiten. Die für sich abgeschlossenen Tafeln finden wir als wirkliche Bildertafeln mit geeigneter Umrahmung aufgefasst; wie denn auch in der That die nachweisbar ältesten Platten, an dem 1541 errichteten «Neuen Schaden» in Hildesheim (vergl. Fig. 96), bemalt gewesen zu sein scheinen. Besonders scharf gelangt diese Vorstellung an dem 1554 erbauten Hause der Wollenweberstraße Nr. 920 in Hildesheim zum Ausdruck. Auf neun Platten finden sich in recht lebendiger Darstellung die Brustbilder von Landsknechten in verschiedenen Rangstufen dargestellt, welche mit breitem an den Schmalseiten durch Blendbögen verzierten Rahmen umgeben sind. Unsere Abbildung (Fig. 100) macht uns mit dem mittels einer mächtigen Feder ausgerüsteten Musterschreiber bekannt; außer ihm sind noch der Hauptmann, der Wappenträger, der Gemein-, der Feld-, der Frauenweibel, der Schultheiss und gemeine Landsknechte angebracht<sup>1)</sup>. Diese Platten befinden sich,

1) S. Holzarchitektur Hildesheims, Taf. XX.



Fig. 101.

Platten wesentlich von jener der Riegelbänder. Während letztere stets mit den benachbarten Konstruktions-teilen in einer Flucht liegen, treten

was besonders hervorgehoben sei, an den Fensterbrüstungen des Zwischengeschoßes und liefern somit den Nachweis, dass die unteren Geschoße nicht immer schmucklos blieben; wenn sie es heute nicht mehr sind, so liegt das lediglich daran, dass sie vielfache Umänderungen zu erleiden hatten. Ähnliche Platten und zwar auch an den unteren Stockwerken besitzt in derselben Stadt noch das 1548 erbaute Haus zum goldenen Engel (Fig. 101).

Die als wirkliche Bildertafeln gestalteten Platten treten erst gegen Ende der Periode zahlreicher auf und bilden ein mehr für die Renaissanceperiode als für die Zeit des Mischstils charakteristisches Element.

Bei weitem häufiger nistet sich das Fächerrosettenornament gerade an jener Stelle ein, eine Thatssache, die sich daraus erklärt, dass daselbe Motiv schon lange zur Ausfüllung der unteren Ständer und benachbarten Riegelbänderflächen diente; in der Mitte des 16. Jahrhunderts wandert es auf die benachbarte Fensterbrüstungsplatte und kommt auf ihr bis Ende des 16., an einzelnen Plätzen, wie in Goslar, Lemgo und Salzuffeln bis tief in das 17. Jahrhundert vor. Da die halbrunde Form des Flächenornaments nicht wohl für die rechteckige Platte passt, so konnte sie nur in gewaltssamer, oft zu Verzerrungen führender Weise dem Raum eingezwängt werden. Die regelmäßige Form erforderte ein Feld, dessen Breite das doppelte



Fig. 102.

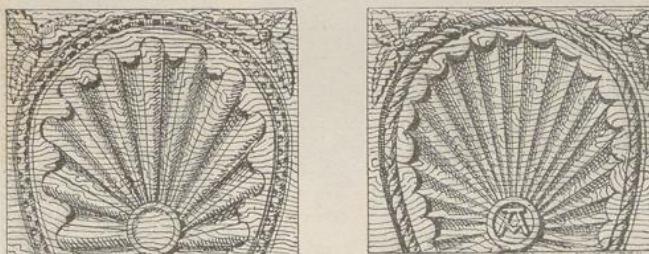


Fig. 103.

Mass der Höhe hat (Fig. 102). Veränderte sich dies das Verhältnis zu Gunsten der Höhe, so musste auch das Fächerornament wachsen (Fig. 103) und nahm eine mehr hochgezogene Form an; wurde dagegen die Breite des Rechtecks grösser, so zwängte man ihm wohl auch zwei Halbrosetten ein. Dabei unterließ man nie, sie mit gedrehten Schnüren, Rundstäben, Abfasungen oder selbst Blattguirlanden einzufassen.

Der Umstand, dass das Verhältnis der Breite zur Höhe bei den Brüstungsplatten variiert, erklärt die grosse Mannigfaltigkeit in der Ausbildung des Motivs. Bald ist die Scheibe über dem Grunde erhaben, bald tiefer eingestochen (Fig. 102); bald mit vor-, bald mit einspringenden Kanten (Fig. 103), bald mit runden, bald mit eckigen Blättern ausgestattet. In ihrer Mitte erscheint entweder ein rundes oder ein halbrundes Feld, welches gleichfalls in der verschiedenartigsten Weise verziert ist, sei es mit Köpfen (vergl. Fig. 81) oder mit Rosetten, Blättern, Sternen (Fig. 102), Hexenfüssen, ja selbst mit Monogrammen (Fig. 103). Die dreieckigen Zwickel wurden mit einem Dreiblatt oder kreisförmigen Ornament gefüllt. In Osnabrück, Bier-

strasse Nr. 15, nimmt die Fächerrosette sogar eine geschlossene Kreisform an; auffallend ist oft ihre Ähnlichkeit mit dem Kerbschnittornament, aus dem sie auch möglicherweise hervorgegangen ist.

Eine für sich bestehende Gattung von tiefer liegenden Fensterbrüstungsplatten kommt an solchen Bauten vor, deren Schwellen steinernen Architraven nachgebildet sind. Als abhängige Teile des Brüstungsfrieses sind sie entweder ganz schlicht gehalten (Fig. 91), oder im günstigsten Falle mit einem Profile versehen; in einem Einzelfalle, am Domhof No. 1211 vom Jahr 1579 in Hildesheim, sind ihnen sogar Wappen eingestochen (Fig. 93).

Dem geringfügigen Umstände, dass die Brüstungsplatten nicht in gleicher Ebene mit Ständer und Schwelle liegen, darf es zugeschrieben werden, dass das ornamentale Kleid der Holzbauten sich der Konstruktion anpasst und letztere klar zum Ausdruck bringen hilft. Da, wo jener kleine Vorsprung nicht eingehalten wurde, so dass

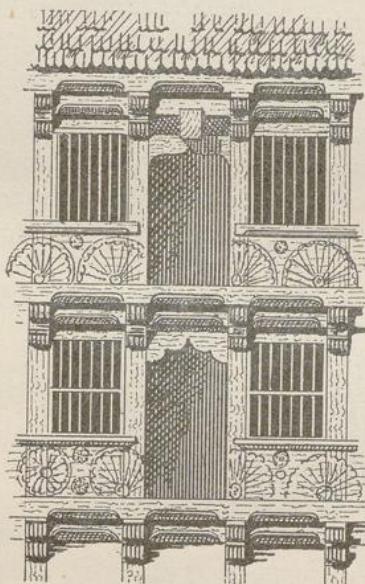


Fig. 104.

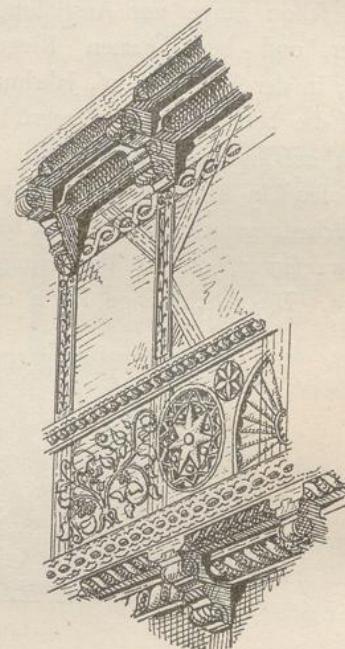


Fig. 105.

von der Schwellenunterkante bis zur Fensterprofilatte eine zusammenhängende Ebene entstand, hielt man auch selten die Trennung der Ornamente nach Konstruktions-teilen ein, ließ man das Schnitzwerk willkürlich über die Fugen hinstreichen.

Diese Geschmacksverirrung war, abgesehen von Braunschweig, wo Brüstungsplatten überhaupt zu den Seltenheiten gehörten, ziemlich gleichmäßig in allen Städten Niedersachsens verbreitet und geht mitunter so weit, dass die Ständer nicht mehr als Teilstücken hervortreten, sondern von dem oft ganz unsymmetrisch angeordneten Zierwerk ohne Rücksicht auf die Fugen überkleidet werden (Fig. 104, 105 und 106). Etwas geordneter erscheinen die Flächen da, wo man dem langen Friesstreifen wenigstens dadurch gewisse Ruhepunkte verlieh, dass man die Mitte je einer Fächerscheibe mit einer Ständermitte zusammenfallen ließ und die Zwischenflächen durch andere Ornamente ausfüllte (Fig. 106).

## 8. Thüren- und Fensteröffnungen.

Die Fensteröffnungen wurden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts recht-eckig gebildet und erhielten keine ornamentale Ausbildung. Erst von da an wird der gotische Vorhangsbogen (Fig. 96) vom Steinbau herübergenommen und als dekorativer Abschluss verwendet. Als solcher wirkt er dann wieder zurück auf die ornamentale Gestaltung der Ständer, wie wir bereits oben gesehen (S. 75).

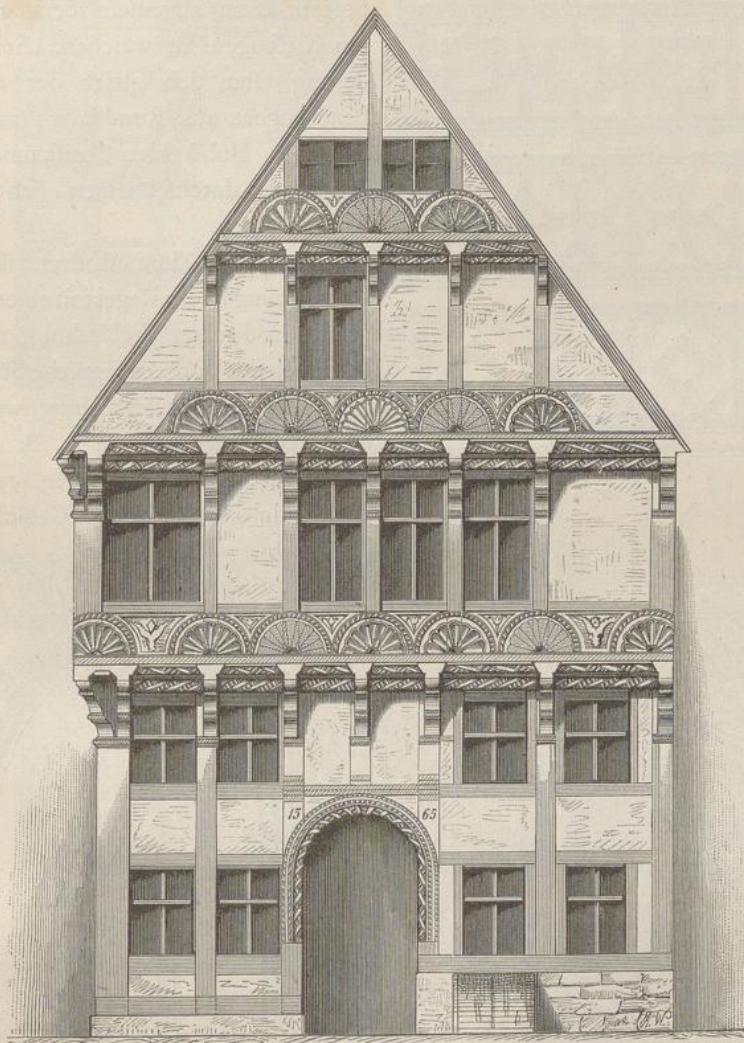


Fig. 106. Das Hütte'sche Haus in Höxter.

Der Vorhangsbogen setzt sich aus drei herabhängenden Bogenlinien zusammen, so dass er einem Fenstervorhang ähnlich scheint, und bedarf zu seiner Herstellung eines eigenen Sturzriegels. Um die Form lebendiger zu gestalten, wird dieselbe durch ein oder zwei sich durchschneidende Stäbe (Fig. 108), die auf den Ständern ihre Fortsetzung finden, scharf markirt.

An einigen Braunschweiger Bauten findet sich auch der spätgotische Kielbogen (Fig. 91 u. 92) in ähnlicher Weise verwendet.

Lachner, Holzarchitektur.

Ein umfangreicheres Wirkungsfeld fand die Ornamentik an der Umfassung von Thüren und Thorfahrten. An den weniger breiten Thüren blieben eine

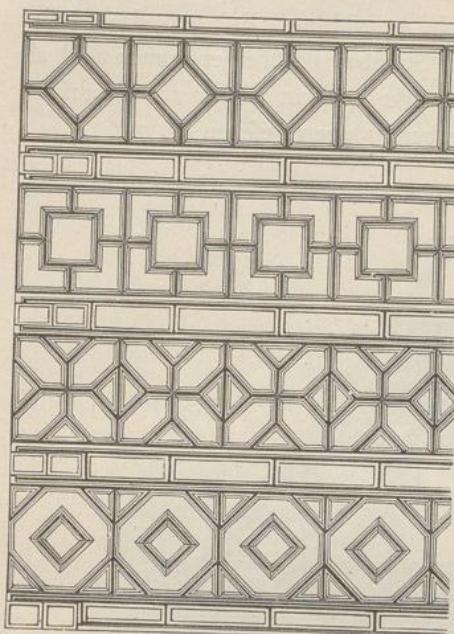


Fig. 107.

Zeitlang noch Spitzbögen im Gebrauch; später wurden sie meist durch Vorhangsbögen verdrängt. In einzelnen Fällen erhielt sich der gleichseitige Spitzbogen bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts und beginnt dann allgemein dem geschweiften Kielbogen zu weichen. Seine Gliederung setzt sich gleich der des Vorhangsbogens aus Rundstäben im Wechsel mit Hohlkehlen zusammen; die Rundstäbe durchschneiden sich an den Kreuzpunkten.

An den Zimmerthüren stand die Umrahmung in der Regel mit einem Wandgetäfel in direkter Verbindung; man verlieh ihnen mit Vorliebe zierliche Füllungen. Auch die Deckenverschalung wurde bei reicheren Anlagen, wie z. B. im Rathause zu Braunschweig (Fig. 107), mit solchen in geometrischen Gebilden aus-

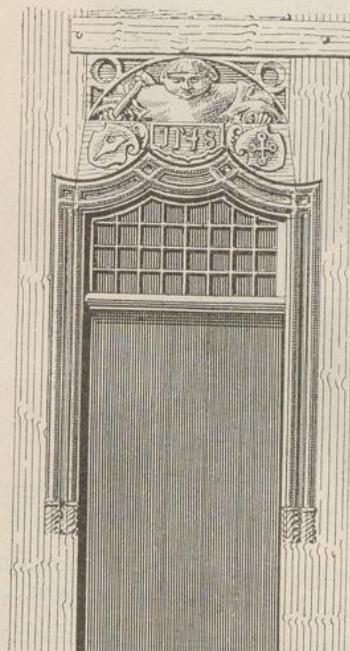


Fig. 108.

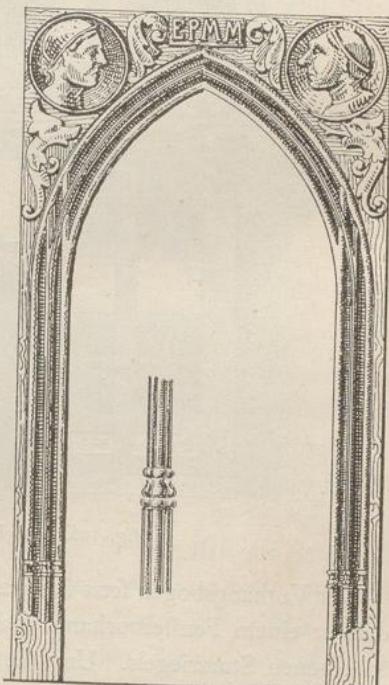


Fig. 109.

gestattet. An den Haustüren hingegen trugen die Sturzriegel meistens noch einen besonderen Schmuck. In einfachster Gestalt bestand dieser in der Angabe der

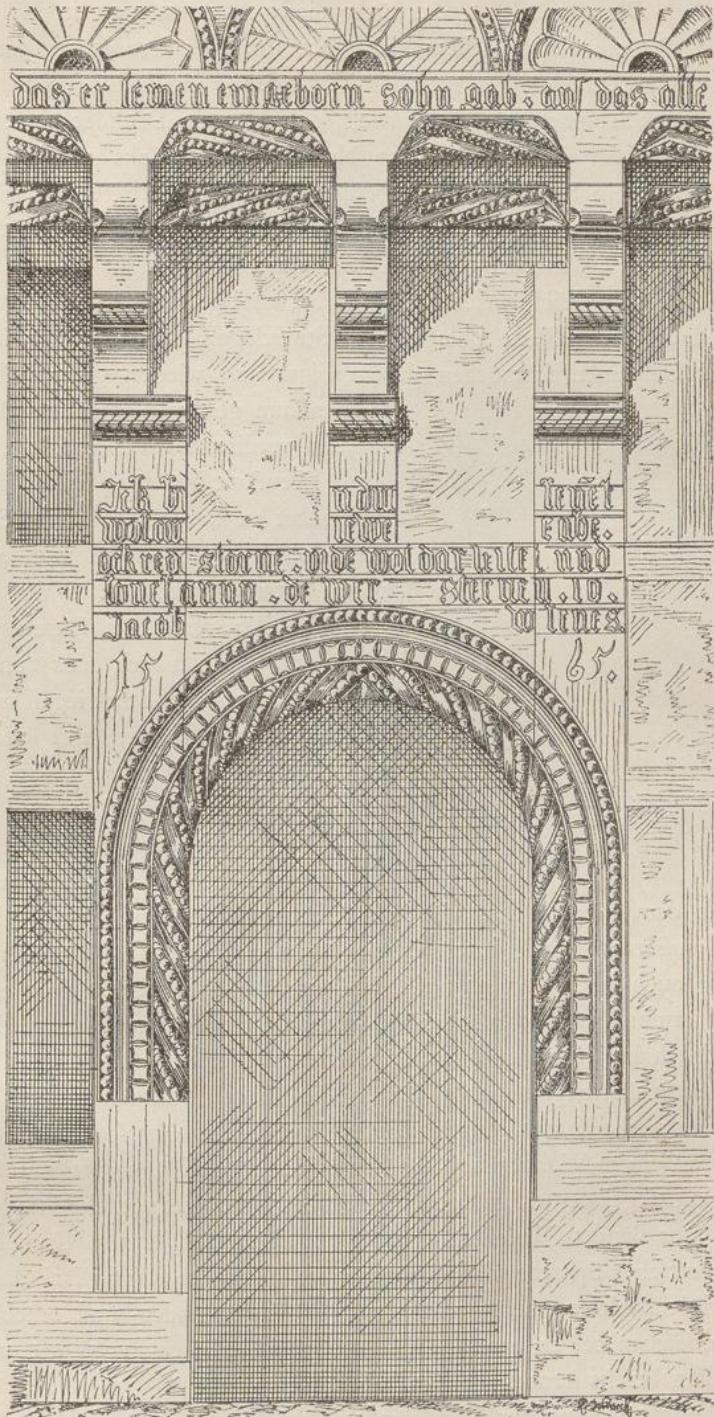


Fig. 110.

Erbauungsjahreszahl und in kleinen Wappenschildern, bei reicherer Ausstattung traten Brustbilder hinzu. Statt eines Wappens finden sich auf den Schilden auch wohl Werkzeuge und Geräte dargestellt als Hinweis auf das in dem Hause betriebene Gewerbe. Die originellsten Zierstücke dieser Art trifft man in Hildesheim an. An dem Wohnhause des Altenmarktes Nr. 1273 aus dem Jahre 1566 befindet sich auf dem Wappenschild links von der Thüröffnung ein Monogramm, auf dem rechten ein Stück Schindeldach, als Hinweis, dass hier ein Dachdecker seine Wohnung hatte. An der Eckemeckerstraße Nr. 1151 steht links ein Monogramm, rechts ein Sporn; ein Schmied mag also hier seine Werkstatt gehabt haben. Auf Figur 108 enthält das linke Wappenschild das Radschloss einer Flinte, das rechte ein Schmiedekreuz, als Zeichen, dass hier ein Waffenschmied zu suchen sei. Dies bestätigt auch ein Brustbild, welches eine derbe, kräftige Gestalt mit dem Hammer in der Hand auf einer Platte oberhalb des Sturzriegels darstellt. Zwei Medaillonbilder nebst Delphinen schmücken die in Figur 109 wiedergegebene Thüre des

Haus zum goldenen Engel. Außer diesen Thüren verdient noch eine solche aus Herford, Neustadt Nr. 251, vom Jahre 1565, aufgeführt zu werden, auf deren Sturzriegel die Bildnisse des Bauherrn und seiner Ehegattin untergebracht sind.

Die Thorfahrten stattete man mit ähnlichem Schnitzwerk aus und häufig genug tragen ihre Sturzriegel zu beiden Seiten Wappenschilder mit Handwerks- und Hausgeräten. Ihren meist halbkreisförmigen Abschluss begleitet für gewöhnlich eine Stab- und Hohlkehlenprofilirung. Sehr wirkungsvoll gestaltet sich diese dann, wenn

sie, wie an dem Eingangsthor des 1565 erbauten Hütte'schen Hauses in Höxter (Fig. 110), außerdem noch durch einen gedrehten Wulst und eine Perlenschnur belebt wird; auch in Stadthagen findet sich ein ähnliches Thor. Eine eigenartige Behandlung erfuhr die Thorfahrt an der Harsleberstraße No. 8 in Halberstadt (Fig. 111) durch Einschneiden eines Laubstabes auf der Sturzschwelle.

Reiche Ausstattungen haben ferner die Thorfahrtumrahmungen an dem Knochenhaueramtshause und dem Ratsbauhofe zu Hildesheim, sowie ganz besonders eine solche an einem Wohnhause Goslars in der Mönchstraße Nr. 3 aufzuweisen.

Den Sturzriegel des erstgenannten Gebäudes ziert eine gotische Inschrift, deren Buchstaben aus Bändern bestehen (Fig. 84); golden auf blauem Grunde besagen sie in plattdeutscher Sprache, dass das genannte Gebäude: «Anno Dnij. dusent. vyffhundert twittich. ude. neghen.» erbaut sei. Die Thorständer- und anschließenden Riegelbänderflächen zeigen eine ähnliche ornamentale Behandlung, wie wir sie auf den Schwellen bereits kennen gelernt haben (vergl. S. 64).

Die Auschmückung der Thorfahrt an dem Ratsbauhofe entspricht gleichfalls der Schwellenornamentik und enthält gleich jener Bilder aus der christlichen Symbolik. Auf beiden Seiten befinden sich zwei geflügelte feuerschnaubende Bafilisken

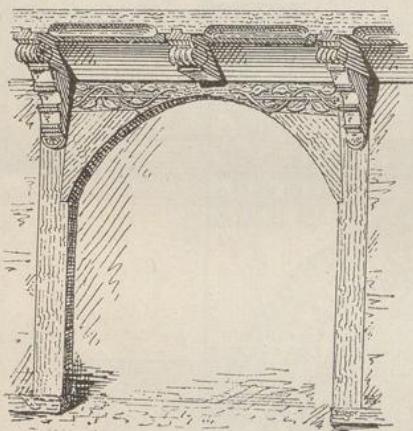


Fig. 111.

III



1.



2.



3.



4.



5.

Verlag v. E.A. Seemann in Leipzig.

Lith. Anst. v. J.G. Fritzsche in Leipzig.

## HILDESHEIM.

Fig. 1, 2 u. 3 Vom Knochenhaueramtshaus Fig. 4 u. 5 Von einem Hause am gelben Stern N° 1048.



(Fig. 112), deren Schwanzenden unten mittels schwerer auf Säulen ruhender Kugeln, seitwärts durch Bänder angekettet sind; über ihnen füllen die Ständerflächen linkerhand ein stilisirter Löwe, rechterhand ein Fisch. Der Löwe als Symbol des starken Glaubens, der Fisch als solches der christlichen Seele dürften hier den Sieg des Christentums über das Heidentum, die gefesselten Höllentiere, ausdrücken. Außerdem schmücken zwei Schilder mit dem Hildesheimer Wappen nebst zwei delphinartigen symmetrisch geordneten Tieren den Sturzbalken.

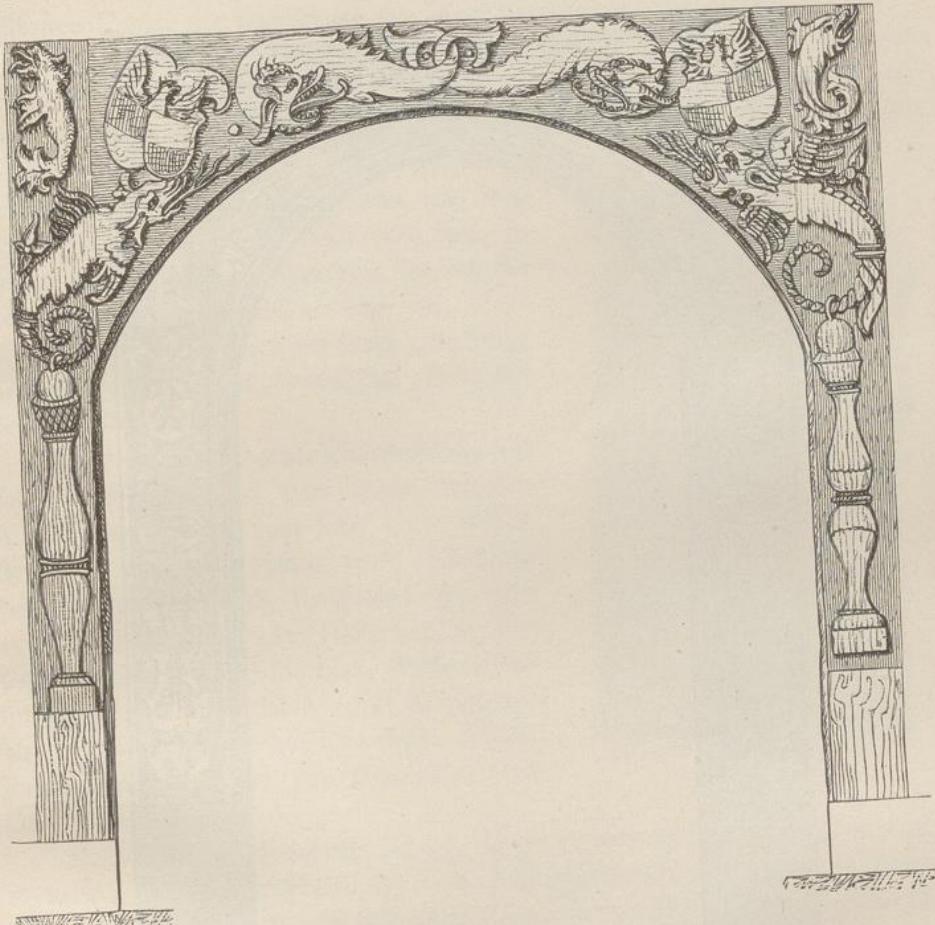


Fig. 112.

Erwähnt sei hier ferner, dass an dem nämlichen Haufe noch zwei ebenfalls von Tierornamenten belebte Einlassöffnungen mit geraden Sturzriegeln erhalten sind.

Die dritte der obengenannten Thorfahrten stammt vom Jahre 1528 und ist im Spitzbogen geschlossen. Die Ständer schmückt ein aufsteigendes Ornament von wunderlicher Bildung. Oben endet es in einer Art von Kapitäl, auf dessen Plattform links ein nackter Mann, rechts ein Weib mit einem Kinde stehen. Links von dem Weibe hängt eine Schlange herab mit einem Apfel in dem Maule, rechts sieht aus der Ständerkante ein langbärtiger Kopf hervor. Auf dem Sturzriegel halten zwei nackte Kindergestalten eine Pergamentrolle mit der Erbauungsjahreszahl; links von dieser Gruppe zerfleischt ein Adler ein Lamm; rechts pickt ein

Greif an der Frucht, die einem von der Kinderfigur gehaltenen Zweige entwächst (Fig. 113).

Höchst wahrscheinlich haben wir an diesem Thore, wie an dem Hildesheimer Ratsbauhof, einen Rest kirchlicher Symbolik vor uns. Adam und Eva scheinen die beiden Gestalten vorstellen zu sollen; die Eichel über Adam, das Sinnbild der männlichen Kraft, der Stern über der Eva, das der Hoffnung. Der Adler mit dem Lamm dürfte hier die Bedeutung des Pelikans vertreten, den Opfertod Christi dar-

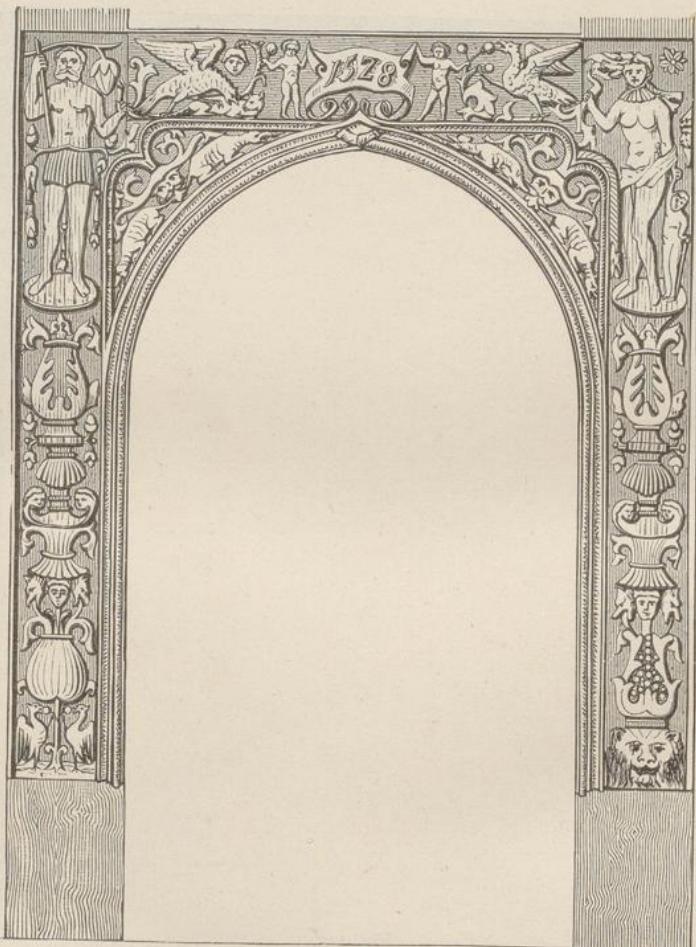


Fig. 113.

stellen, der Vogel neben der Eva ein Phönix sein und als solcher die Auferstehung bedeuten; wie es ja auch insbesondere von demselben heißt, daß er vom Baume des Lebens Früchte genießen und hierdurch unsterblich werde. Seiner Zusammensetzung mit Eva mag der Gedanke zu Grunde liegen: «durch das Weib ist die Sünde in die Welt gekommen, durch ein Weib wird uns der Versöhnung, der uns das ewige Leben bringt, geboren». Der Kopf rechts von Eva kann als Gott-Vater gedeutet werden. Die Zwickelfelder zwischen der rechteckigen Umrahmung und dem Spitzbogen sind ebenfalls mit ganz phantastischen Gebilden ausgefüllt. — Die Ständer sind über den Sturzriegel hinaus verlängert und zeigen in dieser Verlän-

gerung je eine nackte Männergestalt mit Keule und Schleuder auf einer Art von Plattform stehend. Gerieten zwar die Figuren in der Technik etwas auch ungeschickt, so sind doch die anderen Schnitzereien flott durchgeführt und in lebendiger Bewegung gehalten.

Schliefslich sei noch der Thorfahrt am Hause zum goldenen Engel zu Hildesheim gedacht, deren Sturzbalken ein vollständiges Sittenbild enthält; auf schwer beladenem Wagen ziehen fünf Pferde mächtige Weinfässer heim, über deren vorteilhaften Umsatz der Weinschenk mit seiner Ehehälften zu beraten scheint.

Überblicken wir nochmals kurz den inhaltsreichen Stoff, welchen die Holzarchitektur aus der Zeit der Mischstilperiode uns überlieferte, so finden wir zwar nicht immer jene glückliche Wechselwirkung von Dekoration und Konstruktion, welche vornehmlich den Reiz der Bauten des gotischen Zeitalters ausmachte, wohl aber eine reiche Fülle neuer ornamentaler Gedanken, in denen das abscheidende Mittelalter sich mit der heraufkommenden Renaissance begegnet.

Zum Schlusse geben wir noch eine Übersicht über die bemerkenswertesten Denkmäler der Mischstilperiode.

Hildesheim: Knochenhaueramtshaus vom Jahre 1529; Schenke zum neuen Schaden, Kreuzstrasse Nr. 1228 vom Jahre 1541; Gelberstern Nr. 1048 vom Jahre 1548; Almstrasse Nr. 27 vom Jahre 1538; Ratsbauhof vom Jahre 1540; Hoherweg Nr. 427; Hoherweg Nr. 366; Goldener Engel vom Jahre 1548; Wollenweberstrasse Nr. 920 vom Jahre 1554; Kläperhagen Nr. 1233 vom Jahre 1549; Osterstrasse Nr. 280; Ratsapotheke vom Jahre 1579; Domhof Nr. 1211; Osterstrasse Nr. 265.

Halberstadt: Hoherweg Nr. 13; Düsterngraben Nr. 12 vom Jahre 1537; Breiterweg Nr. 44; Harsleberstrasse Nr. 8; Lichtengraben Nr. 15; Hinter der Münze Nr. 19; Holzmarkt Nr. 23 vom Jahre 1550; Franziskanerstrasse Nr. 12 vom Jahre 1542.

Braunschweig: Alte Wage vom Jahre 1534; Stecherstrasse Nr. 10; Sack Nr. 5; Langestraße Nr. 9 vom Jahre 1536; Meinhardshof Nr. 11 vom Jahre 1543; Schöppenstedterstrasse Nr. 31; Neuestrasse Nr. 9; Kaiserstrasse Nr. 24 vom Jahre 1560; Güldenstrasse Nr. 30 vom Jahre 1563; Nr. 7 (Hofbräuhaus) vom Jahre 1567; Reichenstrasse Nr. 31 vom Jahre 1560; Prinzenwinkel Nr. 4 vom Jahre 1560 (die Apostelfiguren sind in einer späteren Zeit dem Gebäude angeheftet worden).

Goslar: Brusttuch (der Holzaufbau gehört etwa der Zeit 1530 an, der Steinunterbau 1521); Mönchstrasse Nr. 3 vom Jahre 1528; Gasthof zum deutschen Haus vom Jahre 1557.

Celle: Haus Tielebusch, Schuhstrasse Nr. 157.

Göttingen: Ausluchtformiger Anbau vom Junkerhause, Wunderstrasse Nr. 51, etwa aus der Zeit von 1545; Kaufhaus von 1545.

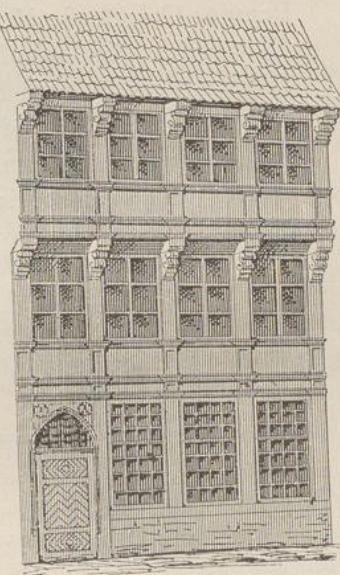


Fig. 114.

Halle: Stadtwage von 1540.

Hannover: Schmiedestraße Nr. 43 von 1554, Nr. 15; Burgstraße Nr. 28, Nr. 33 von 1581; Marktstraße Nr. 37 von 1580; Köblingerstraße Nr. 6, Nr. 57 von 1585; Röfelerstraße.

Quedlinburg: Breitestraße Nr. 42; Marktstraße Nr. 54b.

Hameln: Osterstraße Nr. 8, das hervorragendste Holzgebäude Hamelns; Bäckerstraße Nr. 58; Osterstraße Nr. 32; alte Marktfraße Nr. 28 (Darstellung einer Jagd auf einer Schwelle).

Stadthagen: Amtshaus von 1553, mehrere Häuser in der Nähe des Marktplatzes.

Herford: Neustadt Nr. 251 von 1565.

Höxter: Hütte'sches Haus von 1565; die Dechanei.

Lemgo: Opingstraße Nr. 98 von 1575; Breitestraße Nr. 4 und Nr. 5.

Osnabrück: Bierstraße Nr. 15; Krahnstraße.

Ferner findet sich noch Einzelnes in Nordhausen, Salzuffeln, Salzwedel und in mehreren kleineren Harzstädten.

Als Beispiel einer ganzen Hausansicht aus der Weserengegend geben wir das 1565 erbaute Hütte'sche Haus in Höxter (Fig. 106), als ein niedersächsisches Beispiel ein 1569 errichtetes Bürgerhaus aus Hildesheim (Fig. 114).

---